UNITED MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
MAY 30 72
MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 28. Juni 1972 | Nummer 26

Vater

„Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein — dagegen sehr!"
Was der Volksmund ausgesprochen,
hat Erfahrung ihn gelehrt;
und man hat den Stab gebrochen
über den, der sich gewehrt
Vaterpflichten zu erfüllen
an der Tochter, an dem Sohn;
und nicht tat nach Gottes Willen
nach Gesetz und Tradition.

Doch für alle rechten Väter
wollen wir heut nach Gebühr —
sie als würdige Vertreter
preisend — danken Gott dafür,
daß wir gute Väter haben,
die mit ganzer Manneskraft
ihre Zeit und ihre Gaben,
mit gekonnter Meisterschaft,
für der Kinder Wohlergehen
selbst sich in den Riß gestellt!
Die für Recht und Wahrheit stehen
vorbildlich im Harm der Welt.

Wohl dem Nachwuchs, dessen Vater
auf dem Weg zur Seligkeit
ist dem Kinde ein Berater
durch Versuchung, Kampf u. Streit.

Laßt uns fürbittend gedenken
derer, die versäumt die Pflicht!
Gott mög' ihre Schritte lenken
auf den Pfad zum ew'gen Licht!

Maria Winter, St. Catharines

* * *

Der rechte Grund

„Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich" (Psalm 42, 8).

Hoch waren die Frühlingswasser gestiegen. Sie strömten stromabwärts, wo hinter dem Brückendamm sich die Ufer jäh weiteten. Dort wallte und wellte und kreiste die gesamte Wassermasse. Sie wirbelte, bildete trichterförmig Löcher, in welche gischtgekrönte Welle auf Welle laut schluchzend und haltlos in die Tiefe hineingerissen wurde. Ein kleiner Bursche stand auf dem Ufer. Er schaute in das wilde Toben. Das Blumsteinsche Loch ist grundlos, hat keinen Boden, führt direkt in die Hölle, hatte man ihm gesagt. Da zagte seine junge Seele. Dem Psalmisten gleich empfand er recht lebhaft die Nöte des haltlosen Sinkens ins Bodenlose, des Bedecktseins. O Herr, errette meine Seele! Und Gott hört das Schreien aller Gläubigen. Schon vor Erschaffung der Welt hat er in seinem Sohn den felsenfesten Grund geschaffen. Die Hilfe ist testamentarisch verbrieft und mit dem Tod und mit der Auferstehung des großen Hirten der Schafe versiegelt (Hebr. 13, 20). Der weicht nicht, der fällt nicht hin. Wohl allen, die mit dem Psalmisten mitten im Gebraus des Lebens sagen können: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist" (Ps. 42, 12). F.B.W.

Prediger Cornelius Martens mit seinen Kindern im Heim der Geschwister J. H. Unruh, Winnipeg. Auf dem Bilde, v.l.n.r., Frau Suse Unruh, stehend Frau Maria Schulz, Vancouver, Prediger Cornelius Martens und Sohn Willie Martens. Wir bringen das Bild zu nebenstehendem Brief.

Mut zur Taufe

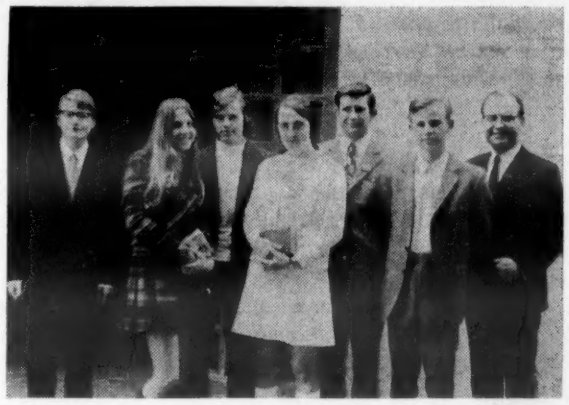
Am 24. Mai 1972 bezeugten sechs junge Leute — einer davon verheiratet — vor der Gemeinde Lage/Lippe (Deutschland) ihren Glauben an Jesus Christus als persönlichen Retter und Herrn.

Die meisten von ihnen waren schon vor mehreren Jahren zum Glauben gekommen. Auf die Frage, warum er sich nicht schon früher hatte taufen lassen, antwortete ein junger Mann: „Ich hatte bisher nicht den Mut dazu." Durch verschiedene Menschen und Führungen Gottes wußten diese Gläubigen sich gerufen, dem Herrn in die Taufe zu folgen. Durch die Taufe und Aufnahme der jungen Menschen in die örtliche Gemeinde bezeugte die Gemeinde ihr Vertrauen ihnen gegenüber.

Da die Gemeinde noch kein entsprechendes Haus hat, hatte die Baptistengemeinde Lage uns ihre Räumlichkeiten für die Taufe, Aufnahme und die Feier des Abendmahls am 28. Mai zur Verfügung gestellt.

Dankbar darf die Gemeinde bezeugen, daß sie schon einen bezahlten Bauplatz hat. Ueber den Bau eines Gemeindezentrums hoffen wir im nächsten Jahr berichten zu dürfen.

John N. Klassen



Das Bild zeigt die Täuflinge und den Pastor der MB-Gemeinde Lage (v.l.n.r.): Gerd Rempel, Ruth Klassen, Alfred Klassen, Annelie Rempel, Heinz Pauls, Jakob Friesen, John N. Klassen.

Rothenburg, Deutschland

In Jesu Christo geliebter, teurer Bruder Martens!

Weit über Länder und Meere, aber im Geiste ganz nah, grüßen wir Dich in der Liebe Jesu auf das herzlichste und danken Dir für all Deine lieben Grüße, besonders für Deinen letzten Rundbrief, den wir erhalten haben. O, es war mir ein rechtes Gottesgeschenk, habe ich doch in letzter Zeit in besonderer Weise an Dich denken müssen, war immer schon zum Schreiben gedrängt; es ist mein Flehen, daß Du diesen Gruß doch noch erhalten möchtest.

Lieber Br. Martens, wir möchten Dir aus aufrichtigem Herzen für all Deinen Dienst danken, für all den Segen, die Liebe und Freude in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die wir durch Deinen Aufenthalt bei uns und in der Gemeinde empfangen durften. Unsere Geschwister denken auch im Gebet Deiner und werden Dich nie vergessen. So wirst Du uns immer als ein wahrer Zeuge des Herrn und treuer lebendiger Zeuge Jesu Christi im Gedächtnis bleiben. Möge des Vaters Liebe und Segen Dich so umgeben, daß Du seine Durchhilfe und Gegenwart täglich mächtig verspüren darfst, und in seinem wunderbaren Frieden in ihm geborgen, wenn seine Stunde, wo er Dich zu sich ruft, für Dich schlägt, zu ihm heimkommen darfst in das Land des Friedens. O, möge es der Vater noch schenken, daß Deine Kinder aus Rußland Dich begrüßen und ihnen das Tor der Freiheit geöffnet wird, das ist unser inniges Gebet zu Gott.

Der Herr segne Dich, lieber Br. Martens, er behüte Dich, Deinen Eingang und Ausgang segne er von nun an bis in Ewigkeit!

Nochmals Dank für all Deine Treue und Liebe durch die Jahre; wir werden Dich nie vergessen und dem Herrn für alles danken.

Auf Wiedersehen droben in dem Lande des Lichts!

Deine Geschister im Herrn,
K. und F. Graef.

(Dieses sind Geschwister aus einer Gemeinschaftsgruppe, die durch Vaters Arbeit dort entstanden ist.)

Eingesandt von Tochter Suse Unruh.

Aus dem Inhalt

Eben-Ezer ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Frauen- und Familiendienst .... S. 5
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
Predigt von Gerhard Lohrenz S. 8
Mission und Dienst ..... S. 8
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Ich suche meinen Bruder .... S. 14

EBEN-EZER

„Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben-Ezer und sprach: Bis hieher hat uns der Herr geholfen" (1. Sam. 7, 12).

In diesen Tagen feiern zwei unserer mennonitischen Siedlungen in Paraguay das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens. Vor 25 Jahren wurden von Flüchtlingen des Zweiten Weltkrieges die Kolonien Neuland und Volendam gegründet. 25 Jahre sind in der Geschichte der Menschheit nur eine kurze Zeitspanne. Im Leben einer Siedlung jedoch sind die ersten 25 Jahre eine bedeutsame Zeit. In 25 Jahren ist vieles geschehen, das sich entscheidend auf die Entwicklung dieser Kolonien ausgewirkt hat. Es ist deshalb auch nicht mehr als recht, nach 25 Jahren anzuhalten und einen Rückblick zu tun auf die Führungen Gottes in dieser Zeit. Wie Samuel einst ein Eben-Ezer errichtete, wollen auch wir einen Gedenkstein errichten mit der Inschrift: **„Bis hieher hat uns der Herr geholfen."**

Samuel war einer der frömmsten Gottesmänner aller Zeiten. Das Volk Israel war durch seine Sünden in die Knechtschaft der Philister gekommen. Zwanzig Jahre dauerte dieser klägliche Zustand. Darüber schrie das ganze Israel zu dem Herrn. Zu Mizpa versammelte Samuel das Volk, brachte dem Herrn ein Brandopfer dar und betete, und das ganze Volk tat Buße. Groß war ihre Angst, denn die Philister zogen kriegsbereit gegen Israel. Durch einen gewaltigen Donner erschreckte der Herr die Philister, und sie wurden geschlagen. Da errichtete Samuel als Denkmal des Sieges einen Stein und nannte ihn „Eben-Ezer". Auch unsere Kolonien in Paraguay wollen solchen Stein errichten.

Woran erinnert uns dieses Eben-Ezer? Es erinnert uns an die Flüchtigkeit der Zeit. „Bis hieher!" Wie schnell die Zeit doch dahineilt, daran erinnert uns auch diese Jubiläumsfeier. Wo sind diese 25 Jahre geblieben? Sie sind im Strom der Ewigkeit versunken! Die Flüchtigkeit der Zeit wird uns in der Bibel sehr oft bildlich dargestellt. Das Leben des Menschen ist wie eine Blume, die bald verwelkt, wie ein Dampf, wie ein Nebelschleier vor der Sonne.

Das Eben-Ezer erinnert uns auch an unsere eigene Ohnmacht. Gott hat g e h o l f e n ! Wie ohnmächtig waren doch die armen Israeliten dem Heer der Philister gegenüber. Wie groß ist doch unsere eigene Ohnmacht! Wo wären wir heute, wenn der Herr uns nicht immer wieder wunderbar geholfen hätte! Denken wir doch nur an die wunderbare Herausrettung aus Berlin! Es war ein sichtbares Wunder Gottes und eine klare Gebetserhörung.

Der Stein erinnert uns an Gott und seine Macht. „Eben-Ezer" heißt „Stein der Hilfe". Sonst erinnern Denkmäler an große Männer und ihre Taten. Dieser Stein erinnert an die Größe und Macht Gottes! Er erinnert uns auch an Gottes Liebe und Hilfe. Dort war es Errettung aus den Händen der Philister. Hier war es einst die Errettung aus dem Lande der Sklaverei, wo ein normales Leben und eine gedeihliche Entwicklung des Einzelnen und der Gemeinschaft nicht möglich waren. Noch wichtiger ist jedoch die Errettung aus der Sklaverei der Sünde. Für diese Errettung sollten wir ihm ewig dankbar sein. Aus Dank sollten wir uns befleißigen, einen christlichen Lebenswandel zu führen. Solche Treue wird auch einst in der Ewigkeit belohnt!

Der Gedenkstein erinnert uns aber auch an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, der der rechte Grund- und Eckstein unserer Seligkeit ist. An Christus und an seinen Opfertod laßt uns denken. Immer soll uns dieser vor Augen stehen.

Wozu fordert uns das „Eben-Ezer" auf? Es fordert uns alle zur Buße auf. Buße ist notwendig für Unbekehrte, sonst erhalten sie keine Vergebung, aber auch für Gotteskinder ist sie zur Heiligung nötig. Der Gedenkstein fordert uns auf zum Dank gegen Gott. Es ist ein „Denkstein". „Und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat" (Ps. 103, 2). Wofür sollen wir danken? Wir sollen danken für Nahrung, Kleidung, Gesundheit, für Frieden im Lande, für die Segnungen des Evangeliums und am meisten für den Heiland Jesus Christus selbst.

Das „Eben-Ezer" fordert uns zum gläubigen Vertrauen auf. Hat Gott bis hieher geholfen, so wird er auch weiter helfen. „Harre, meine Seele, harre des Herrn! Alles ihm befehle, hilft er doch so gern!" Daniel hatte seinem Gott vertraut, ebenso seine drei Freunde, als sie in den Feuerofen geworfen wurden. Laßt uns auch völlig auf unseren Heiland und seine Gnade vertrauen. Wie er uns in der Vergangenheit geholfen hat, wird er uns auch weiter helfen!

Eben-Ezer mahnt zur Demut nach Samuels Vorbild. Wir sollten immer und für alles dem Herrn die Ehre geben. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren. Es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren!" Wenn wir in den 25 Jahren es in wirtschaftlicher Hinsicht auch weit gebracht haben, so laßt uns daran denken, daß es ohne Gottes Segen nicht möglich gewesen wäre. Laßt uns prüfen, ob wir trotz unserer Demut nicht doch noch viel Stolz und Eigendünkel in unseren Herzen haben.

Der Gedenkstein fordert uns auf zum Bekennen. Sollte ein toter Stein uns beschämen? Alle Gotteskinder sollten gerne den Herrn bekennen und ihm dienen. Laßt uns heute mit aufrichtigen Dankesgefühlen dem Herrn ein Eben-Ezer aufrichten! Laßt uns ihm allein die Ehre geben, dann wird er uns auch weiter helfen!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Gemeinsames Handeln rettet Krankenhaus in Haiti

Von Paul Derstine, MCC-Direktor, Haiti

Dank der kürzlichen entschlossenen Aktion von Stadtbeamten ist das Hospital von Grande Riviere du Nord weiterhin in Betrieb und nimmt sich der Nöte der Menschen in jenem Gebiet an. Seit 1959 leitet das Mennonitische Zentralkomitee das Hospital in Grande Riviere du Nord in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsministerium der Regierung von Haiti. Ein Teil des ursprünglichen Abkommens sieht die völlige Befreiung von Steuern für alles bei den MCC-Programmen eingesetzte Heizmaterial vor, darunter beim Hospital.

Im Dezember 1969 wurde diese Steuerfreiheit durch Erlaß des Präsidenten im ganzen Land abgeschafft. Seit der Zeit haben wenig Anstalten ihre Steuerfreiheit zurückerhalten. Während unsere eigenen unbezahlten Steuern anstiegen, versuchten wir vergebens, die Angelegenheit zu klären. Schließlich brachte uns ein Esso-Vertreter ein Schreiben, in dem es hieß, daß infolge der unbezahlten Steuern in Höhe von insgesamt $2,600 vom 1. April an alle Heizöllieferungen eingestellt werden würden. Wenn keine Lösung gefunden werden könnte, würde dies das Ende vieler „Projekt-MCC"-Dienste bedeuten.

Eine Delegation von haitischen und MCC-Helfern nahm sich der Sache sofort an. „Das Hospital wird nicht geschlossen!" wurde der Kampfruf. Mit noch nie dagewesener Entschlossenheit besuchte die Delegation die Kongreßabgeordneten für Grande Riviere du Nord. Die ganze Delegation wurde dann vom Minister für öffentliche Gesundheit empfangen, der ein offenes Ohr für das Problem hatte, aber keine Lösung zu bieten hatte. Im Laufe des Tages wurde die Frage von Einzelnen oder Gruppen anderen hohen Beamten der Regierung von Haiti vorgelegt. Es konnte keine leichte Lösung gefunden werden.

Am nächsten Morgen standen zwei Stadtbeamte grimmig in der Nähe des Palastes, als bedeutende Delegierte des In- und Auslandes in Haiti eintrafen, um den Weltgesundheitstag zu begehen. Würde das Krankenhaus in Grande Riviere du Nord geschlossen werden, obwohl dieser Tag des Gedenkens des Fortschritts auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitsdienstes begangen wurde? Um 1 Uhr morgens wurde die Krankenhausdelegation im Büro des Finanzministeriums empfangen, wo die endgültige Entscheidung fallen sollte.

„Wir haben nie eine Schwierigkeit mit dem MCC und dem Krankenhaus gehabt", sagte der Beamte, „und wir haben nicht die Absicht, jetzt damit anzufangen." Die Angelegenheit war erledigt. Die Regierung würde mit der Benzingesellschaft zusammenarbeiten, um die Schuld zu tilgen. Die Steuerbefreiung wurde wieder gewährt. „Projekt MCC" konnte weitergehen. Die MCC-Arbeiter preisen Gott dafür, wie er durch ihre haitischen Kollegen gewirkt hat, um dieses Problem zu lösen. Die MCC-Arbeiter haben weiterhin das Ziel, daß mit Gottes Führung lokale Bürger mehr und mehr die Leitung jener Programme übernehmen, die jetzt unter „Projekt MCC" durchgeführt werden. Derartige Erfahrungen führen uns dazu, zu glauben, daß dies erreicht werden wird.

*

Bienenzucht auf Kreta — Erneuerung einer Tradition

Von David Gerber, MCC, Kreta

Die Bienenzucht ist eine der ältesten landwirtschaftlichen Traditionen, die man auf Kreta kennt. Bei kürzlichen Ausgrabungen im archäologischen Gebiet von Phaitos fand man Keramiken, auf denen die verschiedenen Arten von Bienen eingezeichnet waren: die Königin, die Arbeitsbiene und die Drohne. Diese Kunstwerke gehen auf die Zivilisation des Mino zurück, also auf die Zeit von 2500 v. Chr.

Zwar gibt es die Bienenzucht auf Kreta schon lange und es gibt heute dort viele Tausende von Bienenstämmen, doch sind das MCC und die lokalen Regierungsvertreter der Ansicht, daß noch mehr getan werden könnte, um diese Tradition zu verstärken.

Gestützt auf Diskussionen mit dem Bienenfachmann der Regierung, Mr. Zymbragonthakis, und auf persönliche Beobachtung kam man zu dem Schluß, man könnte den Bauern helfen und dadurch die Bienenzucht fördern. Durch Instruktionen über Bienenzucht könnte viel dazu beigetragen werden, daß die Bauern ihr unterdurchschnittliches Einkommen verbessern können.

Ursprünglich schien es am besten zu sein, das bestehende Regierungsprogramm und das Agricultural Development Center (ADC) dazu zu gebrauchen. Das MCC sollte dabei finanziell mithelfen, ohne selbst Personal zu stellen. Nach einem Jahr stellte man fest, daß nur wenig Fortschritt da war. Es fehlte die Anregung durch Ausländer.

Seit dem Herbst 1971 geht das Programm anders vor. Nach langem Suchen fand das MCC William und Naomi Stöß aus Randolph, Manitoba. William hat an der University of Manitoba einen Kursus über Bienenzucht besucht, bevor er nach Kreta kam. Zuerst lernten die beiden drei Monate lang Griechisch. Nun widmet sich William der Bienenzucht auf Kreta. Er ist auch verantwortlich für eine Demonstration-Bienenzucht im ADC, wo 80 Stämme in einer Art nomadischen Zucht gepflegt werden. Der N. Demos-Fund in Chicago, Ill., und griechische Entwicklungsprojekte unterstützen diese Arbeit. Man plant jetzt für eine Einrichtung für Honigverarbeitung und Verkauf. So soll ein Zentrum für das Bienenzucht-Projekt entstehen, wo der Honig vom ADC und von anderen Bie-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4

Second class mail registration number — 1107.

nenzüchtern verarbeitet und verkauft werden kann.

Das Programm soll dazu beitragen, den Verkauf von Honig und die Produktion von verpackten Bienen zu fördern. Da der Frühling auf Kreta schon früh kommt, können Bienen verpackt ins nördliche Europa verschickt werden, wo dann neue Bienenkolonien gegründet werden. Da die kretischen Bauern Bargeld brauchen, verkaufen sie ihren Honig unverarbeitet und nicht verpackt. Wenn sie Verarbeitung und Verkauf lernen, können sie hoffentlich mehr Geld verdienen an ihrem vorzüglichen kretischen Thymianhonig.

*

Gemeinde in Haiti leitet einen Fluß um

Von Paul Derstine, MCC-Direktor, Haiti

Das Städtchen Grande Riviere du Nord erhält seinen Namen vom manchmal friedlichen, manchmal tobenden Fluß, der an seiner Ostseite vorbeifließt. Vor mehr als zwei Jahren trafen sich die Führer der Stadt mit MCC-Arbeitern, um eine Lösung für das Problem der Flusses zu suchen, denn jener drang damals bis zur Stadtgrenze vor.

Die Botschaft der Vereinigten Staaten war bereit, das Material und einen Teil der Arbeitskosten zu tragen. Man mietete einen Bulldozer, einen Chauffeur und Benzin von der Nachbarstadt. Am 24. Mai kamen 2000 Menschen für einen Jugend-Arbeitstag. Ueber hundert „Gabions" (Drahtkörbe), von denen jeder 108 Kubikfuß faßte, wurden dem Fluß entlang aufgestellt und mit Steinen gefüllt. Es war nicht leicht, den Fluß umzuleiten. Regengüsse zerstörten die Anstrengungen immer wieder, fast so schnell wie die Arbeit getan war. Doch mit Entschlußkraft wurde die Arbeit vorwärtsgetrieben.

Als das Geld aufgebraucht war, zahlten Stadtbewohner Geld, und manche Arbeiter setzten sich ein für eine Büchse MCC-Fleisch pro Tag anstatt Bezahlung.

Indem der Fluß bei jeder Flut Schutt mitbrachte, trug er selbst zu seiner Umleitung bei. Im Februar 1972 kam der Bulldozer wieder, um das neue Flußbett auszuheben, und am Ende der Woche sahen die Stadtführer und die Freiwilligen, daß der Fluß umgeleitet war.

Die haitischen Führer hatten die Initiative selbst ergriffen. Das MCC hatte nur überbrückend mitgeholfen. Als die Last schwer wurde, half das MCC beim Tragen. Als die Last entmutigend wirkte, gaben wir Ratschläge und trugen mit. Am Ende waren keine Helden da zum Feiern. „Wir taten es zusammen", war das einzige, das zu sagen war.

Wahrscheinlich wird man nie eine Tafel sehen, auf der die Wohltäter dieses Projektes aufgeführt sind. Wie könnte sich eine Stadt selber ehren? Sie tut es, indem sie ständig vorwärts geht und nicht dasitzt und auf die nächste Katastrophe wartet. So sieht das Resultat dieses gemeinsamen Projektes aus, den Grande Riviere du Nord umzuleiten.

*

MDS folgt der Ueberschwemmung in Texas

Die ersten Freiwilligen des Mennonite Disaster Service aus Texas, Oklahoma und Kansas trafen an der Ueberschwemmungsstätte in New Braunfels, Texas, am 15. Mai ein, um mit Aufräumungsarbeiten zu beginnen. Innerhalb von drei Stunden fielen in diesem Gebiet acht Zoll Regen, was zum Tode von elf Menschen führte.

Henry Z. Friesen, Meade, Kansas, begab sich im Auftrage von MDS nach New Braunfels, um die Ueberschwemmungsschäden zu untersuchen, die am 12. Mai entstanden.

Paul Conrad, Pastor der Prince of Peace Mennonite Church, Corpus Christi, Texas, hilft Friesen bei der Leitung des MDS-Einsatzes in New Braunfels. 40 Heime wurden völlig zerstört, 210 wurden schwer beschädigt und an 2600 Heimen entstand mittlerer bis leichter Schaden. Freiwillige der Regionen 1 und 2 helfen weiterhin bei Aufräumungsarbeiten und beim Wiederaufbau nach einer Ueberschwemmung in Buffalo Creek (Westvirginia). Vor kurzem schloß eine Gruppe aus Ontario einen zweiwöchigen Einsatz dort ab.

*

Oberstes Gericht einstimmig auf Seiten der Amischen

Von Delton Franz, MCC-Friedensdirektor, Washingtoner Büro

Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten stimmte in einem Prozeß des Staates Wisconsin gegen Yoder, Yutzy und Miller am 15. Mai einstimmig für die Old Order Amish ab. Der Gerichtshof entschied, daß das Wisconsiner Schulbesuchsgesetz, welches verlangt, das Kinder bis 16 Jahren die Schule besuchen, die Religionsfreiheit der Amischen verletzt. Der Urteilsspruch wurde vom Oberrichter Warren Burger bekanntgegeben. Der Fall wurde am 8. Dezember 1971 dem hohen Gericht unterbreitet.

Es war das erste Mal, daß das Obergericht entschied, daß eine religiöse Gruppe vom Schulzwang befreit ist. Die Richter Brennan, Stewart, White, Marshall und Backman schlossen sich Herrn Burger an. Richter Douglas meldete eine „zum Teil abweichende" Meinung an. Die Richter Powell und Rehnquist, die vor kurzem ernannt wurden, hatten nicht Teil an dem Beschluß.

Die Zusammenfassung der Meinung des Obersten Gerichtes, die 31 Seiten umfaßte, lautete: „Der Kern all des über das Thema Gesagten und Geschriebenen ist, daß nur diejenigen Interessen vor höchster Ordnung und diejenigen, denen nicht anders Rechnung getragen wird, mehr Gewicht haben können als gesetzliche Ansprüche auf freie Ausübung der Religion. Wir können es deshalb als geregelt betrachten, daß, ganz gleich, wie stark das Interesse des Staates an einem universellen Schulzwang ist, es keinesfalls den Ausschluß oder die Unterordnung aller anderen Interessen bedingt."

Indem er für das Gericht sprach, sagte der Oberrichter: „Die amische Gesellschaft betont informelles Lernen durch Tun, ein Leben des ‚Gutseins' statt ein Leben des Intellekts, Weisheit statt technisches Wissen; gemeinnütziges Wohl statt Wettbewerb und Trennung statt Integration mit der zeitgenössischen weltlichen Gesellschaft."

Der Gerichtsspruch ist besonders bemerkenswert in einer Zeit in der amerikanischen Gesellschaft, wo eine Reihe von Experimentalmodellen auf dem Gebiet der Bildung dazu neigen, viele Dinge der amischen Weise nachzuahmen.

Richter Burger warnte jedoch davor, einen Eindruck zu hinterlassen, der andere Gruppen veranlassen könnte, ähnliche Entscheidungen zu erwarten: „Es kann nicht genug betont werden, daß wir uns nicht mit einer Lebensweise und Erziehungsmethode einer Gruppe befassen, welche behauptet, sie habe vor kurzem einen ‚fortschrittlichen' oder ‚erleuchteteren' Prozeß zum Aufziehen von Kindern für das moderne Leben entdeckt."

Er sagte, das Gericht wolle, daß man klar versteht, daß es sich mit einer religiösen Gruppe befaßt, deren Ansprüche auf einer 300jährigen Geschichte beruhen. „Daß das tägliche Leben der Old Order Amish und ihre religiösen Praktiken von ihrem Glauben herrühren, wird durch die Tatsache gezeigt, daß dies ihre Antwort auf die wörtliche Auslegung der biblischen Anweisung aus dem Brief des Paulus an die Römer ist: ‚Stellet euch nicht dieser Welt gleich . . .' Dieses Gebot ist für den amischen Glauben fundamental."

William B. Ball aus Harrisburg, Pa., verteidigte im Auftrage des National Committee for Amish Religious Freedom die amischen Eltern. Ball hatte vorher die Amischen in drei unteren Gerichten Wisconsins verteidigt. Das Mennonitische Zentralkomitee reichte ein „Freund des Gerichts"-Schreiben zur Unterstützung der Amischen ein.

Dr. John Hostetler, mennonitischer Gelehrter auf dem Gebiet der Religion und Erziehung und ein Experte auf dem Gebiet der amischen Gesellschaft, wurde oft bei der Entscheidung des Gerichts zitiert. Hostetlers Aussage als Hauptzeuge bei den Sitzungen der unteren Gerichte blieben vor dem Obersten Gericht unangefochten. Er bezeugte, daß die modernen höheren Schulen weder lehrplanmäßig noch auf dem Gebiet der Umgebung dafür eingerichtet sind, die von der amischen Gesellschaft geförderten Werte weiterzugeben.

Zwangsmäßiger Besuch der höheren Schulen könnte nicht nur zu großem psychologischen Schaden für die amischen Kinder führen wegen der Konflikte, die sich daraus ergeben würden, sagte Hostetler, sondern würde letztlich zur Zerstörung der kirchlichen Gemeinschaft der Old Order Amish führen, wie sie heute in den Vereinigten Staaten besteht.

*

MCC ernennt Assistenz-Exekutivsekretär

Das Exekutivkomitee des Mennonitischen Zentralverbandes ernannte auf seiner Zusammenkunft am 23. und 24. Mai 1972 Paul Longacre zum Assistenz-Exekutivsekretär. Das MCC ist im vergangenen Jahrzehnt gewachsen, und zwar von 436 auf 772 Arbeiter. Das Programm hat beträchtlich an Umfang zugenommen. Der Zweck dieser Neuernennung ist, dem Exekutivsekretär William T. Snyder einen erfahrenen Helfer zur Seite zu stellen, damit Planung und Koordinierung des Programms besser gehandhabt werden können.

Die Ernennung gilt für drei Jahre. Es ist möglich, daß Longacre danach eine andere MCC-Aufgabe in Uebersee oder Nordamerika übernimmt. In den vergangenen Jahren hat das MCC zu einem gewissen Grad Verwaltungsangestellte abwechselnd im Hauptbüro oder außerhalb eingesetzt.

Paul Longacre kehrte nach der Erkrankung seiner Frau Doris, die einen Monat lang wegen Asthma im Krankenhaus war, von Indonesien nach Nordamerika zurück. Mehrere ärztliche Berater sagten Longacres, daß das tropische Klima Indochinas der Gesundheit von Frau Longacre nicht zuträglich sei.

Die Ernennung zum Assistenz-Exekutivsekretär tritt sofort in Kraft. Paul Longacre graduierte am Goshen College und am Goshen Biblical Seminary. Er war drei Jahre für das MCC in Vietnam tätig und vier Jahre als MCC-Direktor für Asien im Hauptbüro Akron. Doris (Janzen) stammt aus Elbing, Kansas. Die Longacres haben zwei Töchter im Alter von drei und sechs Jahren.

Zum Einsatz nach Wien

Werte Geschwister im Herrn!

Gruß mit Offenbarung 3, 8—10! Gott sei Dank für die offenen Türen, die uns der Herr noch gibt. Es war so Gottes Wille, daß wir voriges Jahr Südamerika besuchen durften. Wir waren dort drei Monate und haben die meisten Missionsstationen besucht. Besonders wurden wir in Brasilien gesegnet. Dort, wo wir anno 1940 mal hinkamen und im ganzen über sieben Jahre im Segen arbeiten durften. Anno 1946 wurden wir von der MB-Konferenz dorthin geschickt, um ein Waisenheim und praktische Agrikultur-Schule für die Waisenkinder zu bauen. Als wir voriges Jahr dort waren, hatten wir noch 12 Waisenkinder zusammen in einem Heim. Viele sind dem Herrn treu geblieben und einige arbeiten in der Mission. Dem Herrn die Ehre.

So der Herr will, gedenken wir im Juni nach Wien (Österreich) zu gehen und dort ein altes Gebäude zu renovieren und ein Bethaus daraus zu machen. Diese Arbeit kann etwa drei bis sechs Monate nehmen. Unsere MB-Konferenz hat dort ein Missionswerk. Bruder und Schwester Abe Neufeld sind dort in Wien tätig. Diese Geschwister werden für zwei Monate nach Kanada gehen und dann wieder zurückkommen. Möchte der Herr diese Geschwister besonders segnen, ist unser Gebet. Wir hoffen, daß der Herr uns auch dort offene Türen gibt für die Verkündigung seines Wortes. Es ist die Liebe Christi, die uns dazu dringt (2. Kor. 5, 14—21). Es sollte immer die Liebe Christi die Triebfeder oder das Motiv sein, die ein jedes Kind Gottes in seiner Arbeit dringt.

Wir haben immer gedacht, daß wir von Brasilien einen Ruf bekommen würden, um dort in Blumenau, Santa Catharina, mit den Altdeutschen zu arbeiten. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es sind ja viele Geschwister in den Vereinigten Staaten und in Kanada, die nicht mit uns bekannt sind. Im Jahre 1948 wurde mir nur aufs meiste sechs Monate Zeit gegeben. Ich hatte Krebs auf vielen Stellen im Leibe und auch im Blut. Alle Radiotherapie und Einspritzungen schlugen fehl. Nun, es verlängerte mein Leben für eine Zeit. Aber dann ging es bergab. Ein Schlaganfall nach dem andern kam. Alle Ärzte in Brasilien und in den USA gaben mich auf. In dem U.C. Hospital in San Franzisko wurden mir nur zwei Wochen zum Leben gegeben. Dann wurde nach Jakobus 5, 13—16 gehandelt, und der Herr gab mir die Gesundheit. Wir versprachen dem Herrn, daß unser Leben dem Herrn gehörte, und wir wollen ihm folgen. Möchte der Herr dieses Zeugnis gebrauchen für solche, die auch auf Gottes Hilfe warten. Betet für uns und die Arbeit in Wien, Österreich.

Eure für Euch betenden Geschwister
Jacob und Anna Unruh
Fasangasse 39/5/7
1030 Vienna, Austria

Nachrichten

— Im Südwesten Manitobas wird in der Gegend von Boissevain für die Zeit vom 22. bis 28. Juli 1972 eine Barry Moore Evangelistic Crusade geplant. Da das Barry-Moore-Team in Winnipeg im Segen gewirkt hat, wird auch dort in vorbereitenden Gebetsstunden um Gottes Segen für diesen Feldzug gebetet.

— Für Sonntag, den 9. Juli, wird im Central District der MB-Konferenz von Manitoba ein Sängerfest geplant, das in der Elm-Creek-MB-Kirche stattfinden soll. Die Uebungen der Chöre für dieses Sängerfest beginnen am Montag, dem 3. Juli, 8 Uhr abends, in der MB-Kirche zu Domain. Br. Henry Engbrecht wird der Gastdirigent sein.

— Eine Gruppe von Studenten des MBCI, Winnipeg, wird in den Ferien ein Programm „Ease the Eaves" mit Unterstützung des Student Employment Program (STEP) von Manitoba durchführen. Die Gruppe von acht Studenten wird für Altenspensionäre frei die Dachrinnen an den Wohnhäusern reinigen. Es ist erwiesen, daß Regenrinnen jedes Jahr gereinigt werden sollten, um das Gebäude vor Schaden zu bewahren. Der Dienst wird in Winnipeg östlich des Red River geboten, das ist in North Kildonan, East Kildonan, St. Boniface, St. Vital und in Transcona, und zwar in der Zeit vom 19. Juni bis zum 25. August, wobei die Gruppe ihre eigenen Geräte benutzen wird. Die Glieder der Gruppe werden in diesen Stadtteilen nachfragen, wo ihre Dienste gewünscht werden. Altersrentner, die diesen Dienst beanspruchen möchten, werden gebeten zu schreiben und ihren Namen, ihre Adresse und Telefonnummer anzugeben. Alle Altersrentner (Old Age Pensioners) sind zu diesem Dienst berechtigt. Interessenten möchten bitte an folgende Anschrift schreiben: Ease the Eaves, 87 Cormorant Bay, Winnipeg, Manitoba R2J 2U8.

— Die MB-Gemeinde Virgil, Ontario, plant für das Wochenende vom 30. Juni bis 2. Juli eine Missionskonferenz. Redner werden die Prediger Rudy Janzen und W. G. Baerg sein. Die Versammlungen am Freitag und Sonnabend beginnen um 8 Uhr abends.

— Die Bethany-Mennonitengemeinde zu Virgil erwartete am 28. Juni die Missionarsfamilie Henry Dirks aus Afrika zurück.

— Am 18. Juni beging das Ehepaar Jakob Block in Leamington, Ontario, das Fest der Goldenen Hochzeit.

— Am Sonntag, dem 18. Juni, begrüßte die Coaldale-MB-Gemeinde Schwester Katie Wiens, die einen weiteren Missionstermin in Zaire (ehemals Kongo), Afrika, im Dienste von MB-Mission und Dienst beendet hat.

— Das Einweihungsfest der Lendrum-MB-Kirche in Edmonton, Alberta, das wiederholt wegen Verzögerungen in Materiallieferungen aufgeschoben wurde, war für Sonntag, den 25. Juni, 2.30 Uhr nachmittags, geplant. Wir wünschen der Gemeinde Gottes Segen in dem neuen Gotteshause.

— Frl. Marga Bräul, Lehrerin an der Zentralschule in Filadelfia, Fernheim, Paraguay, hat in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde zu Calgary am 9. Juni abends über ihre Schularbeit im Süden berichtet. Sie illustrierte ihren Bericht mit Dias (Slides).

— Missionarin Helen Willms hat in der Ersten Mennonitengemeinde in Calgary am 13. Juni aus ihrer Arbeit in Taiwan (Formosa) erzählt.

— In der Eden-Mennonitengemeinde zu Chilliwack wurde am 25. Juni ein Altenfest veranstaltet, das recht gut besucht wurde.

— Dr. Ed Neufeld mit Familie sind aus der Arbeit in Zaire, Afrika, nach Kanada zurückgekehrt. Dr. Neufeld berichtete an Hand von Lichtbildern (Slides) über ihre Arbeit auf dem Missionsfelde.

— Lehrer Helmut Dörksen und Frau Lydia sind mit ihren drei Kindern am 2. Juni zu einem einjährigen Urlaub nach Kanada zurückgekehrt. Br. Helmut Dörksen unterrichtete neun Jahre an der Europäischen Mennonitischen Bibelschule auf dem Bienenberg bei Basel in der Schweiz. Seine Gattin half im Haushalt der Bibelschule mit. Helmut und Lydia sind vor Jahren Schüler des MEJ gewesen, wo der Schriftleiter das Vorrecht hatte, sie zu unterrichten.

— Am Sonntag, dem 18. Juni, kam in Abbotsford die zweiwöchige Arbeit der Sutera-Brüder zum Abschluß. Die erste Woche fanden die Versammlungen im Auditorium des MEJ statt, und in der zweiten Woche in der Kirche der Missionary-Alliance-Kirche in Abbotsford. Der Redner am letzten Nachmittag war Dr. Richard A. Bennet.

— Die Mennonitengemeinde zu West-Abbotsford wird in Prediger Dietrich Rempel, bisherigem Leiter der Hoffnungsau-Mennonitengemeinde, einen neuen Leiter erhalten, da der bisherige Leiter, Prediger Peter Harms, von seiner Arbeit zurücktritt.

— Am Sonntag, dem 25. Juni, erwartete die Sherbrook-Mennonitengemeinde zu Vancouver Dr. Ernst Harder vom Bibelseminar in Montevideo, Uruguay, als Gastredner.

— Die Fraserview-MB-Gemeinde in Vancouver, B.C., hat ihrem ehemaligen Glied, Br. Ken Dyck, eine Mithilfe gewährt, um es ihm zu ermöglichen, am Seminar in Fresno, Calif., zu studieren. Nach Beendigung der High School besuchte Br. Dyck das Bethany Bible Institute in Hepburn, Sask., dann besuchte er vier Jahre die Simon-Fraser-Universität in Burnaby. Darauf diente er vier Jahre der Gemeinde in Queensboro. Nach seiner Verehelichung mit seiner Frau Bertha besuchten sie drei Jahre die Willingdon-MB-Kirche, wo Ken das Jugendprogramm leitete. Er glaubt, daß Gott ihn in den Dienst am Evangelium ruft und möchte sich in den nächsten drei Jahren am Seminar dazu vorbereiten.

*

Adressenänderung

Alte Adresse: H. H. Janzen, 8 Perth Street, St. Catharines, Ontario.

Neue Adresse: H. H. Janzen, Tabor Manor, 1 Lawrence Dr., St. Catharines, Ontario.

*

Bolivien

Santa Cruz — Eine strenge Grippe macht Hausbesuche, auch die Masern kommen noch dazu.

— Am 1. Mai sollten die Schulen wieder geöffnet werden, aber wegen der Grippe mußte der Anfang bis zum 8. verschoben werden.

— Es herrscht hier eine Rinderpest unterm Vieh (Milzbrand), so daß schon etliche Rinder verendet sind.

Paraguay

Volendam — Den 30. April feierte die Kolonie das Erntedankfest. Bei herrlichem Wetter und guter Beteiligung danken wir für eine gute Ernte. Mit uns dankten die Geschwister aus Friesland und auch viele Paraguayer Arbeiter.

— Als Gastredner sprach Prediger Johann Fedrau sen., Friesland. Er brachte die Missionsansprache am Nachmittag.

— Die Bauern sind fleißig beim Säen und Ernten. Die Sojaernte, die Ende April begann, ist fast beendet. Die Erträge sind gut. Von 1,500 bis 2,800 Kilogramm pro Hektar.

— Die Weizenaussaat ist auch in vollem Gange. Auf den abgeernteten Sojafeldern wird gleich Weizen gesät.

— Herr Armin Klassen, Zahnarzt, weilte hier mit Frau und Sohn Horst auf Besuch.

— Am Muttertag war auf vier Stellen in der Kolonie Andacht. Die Kinder brachten Programme, Gedichte, Gespräche und Lieder.

Menno — Erdmann Harder aus Winkler, Süd-Menno, der schon jahrelang im Sanatorium Hoffnungsheim arbeitet, wurde am 9. April in der Kirche der MG Fernheim getauft und schloß sich dieser Gemeinde an.

— Von der Gemeinde in Menno wird eine Strecke an der Ruta Trans-Chaco mit Seitenabzweigungen als evangelistisches Arbeitsfeld übernommen. Es ist eine wichtige Arbeit. Viele strecken verlangend die Hand aus nach dem Wort des Lebens.

— Abram W. Hiebert, der Geschäftsvertreter der Kolonie, trat Ende Mai eine Reise nach Europa an. Hauptanliegen sind: Taninverkauf, Vergrößerung und Verbesserung der Molkerei.

— Bis Mai wurden 800 000 Kilogramm Baumwolle an die Entkernungsanlage geliefert. Der Ertrag ist in den einzelnen Dörfern sehr unterschiedlich, in Süd-Menno bedeutend besser als in Nord-Menno.

— Der Absatz der Milcherzeugnisse war in den ersten drei Monaten dieses Jahres besser als 1971. Verkauft wurden 97 000 Kilogramm Käse und 11 900 Kilogramm Butter.

Fernheim — Dr. Amarilla, Präsident des Kooperativwesens für Paraguay, besuchte in Begleitung von Herrn K. Walde, A. Hiebert und H. Siemens die Chacokolonien, um sich über die Arbeit der Genossenschaften zu informieren. Die Kooperativen gaben ein Abendessen im Flaschenbaumpark in Filadelfia, bei dem ein Gespräch über Situation und Zukunft des Kooperativsystems geführt wurde. In Paraguay treten zurzeit neue Gesetze für Kooperativen in Kraft.

— Die Jugendleitung der Kolonie baut in „Flor del Chaco", 13,5 Kilometer nördlich von Filadelfia, ein Haus von 7 mal 16 Meter mit einem Schattendach von 2,5 Meter zur Veranstaltung von Freizeiten aller Art.

— Am Sonntag, dem 28. Mai, fand in der Kirche der MBG ein allgemeiner Frauentag statt. Frau Gredel Dürksen sprach über das Thema „Verleumdung", Frau Dr. Erika Dyck über „Krebs".

— Vom Gesundheitsministerium kam die Meldung, daß die SENEPA ihre Arbeit in der Bekämpfung der Malaria im Gebiet der Mennonitenkolonien für beendet ansieht, da kein Fall dieser Krankheit mehr bekannt ist. Sie fordert die Bevölkerung auf, etwaige Fälle in Zukunft sofort zu melden.

— Die Kooperative hat 1971 von ihren Bürgern folgende Erzeugnisse aufgekauft: 311 130 Kilogramm Baumwolle, 3 034 400 Kilogramm Erdnüsse, 160 000 Kilogramm Rizinus, 185 019 Dutzend Eier, 12 377 Hühner, 9 751 Kilogramm Butter, 52 554 Kilogramm Käse, 4 209 Rinder. — Das Bruttoeinkommen (Absatz durch die Kooperative) lag 1971 um 9 445 000 Gs höher als 1970.

Für Ihre Urlaubsreise empfehlen wir folgende Bücher aus dem TELOS-Verlag:

Der normale Mitarbeiter — Watchman Nee	$1.20
Zwölf Körbe voll —Watchman Nee	2.40
Sieg des Gebets — Oswald Smith	1.85
Und nicht müde werden! — L.-v. Winterfeld-Platen	3.95
Kraft für zwei — Elli Kühne	4.70
Der Leibarzt des Zaren — Anny Wienbruch	3.75
Alle Geschichten der fröhlichen Familie — A. Wienbruch	4.70

Fellowship Bookcenter

159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba R2L 1L4

Ehemals Christian Press Book Store und Faith and Life Book Store

Aus Leserbriefen

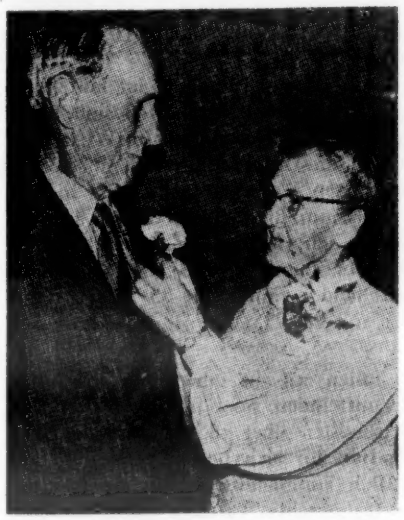
Werter Editor der Rundschau!

Wir danken herzlich für die pünktliche Zusendung der Rundschau und wünschen Euch auch ferner Gottes reichen Segen zu der Arbeit.

John und M. Pankratz
Box 537, Steinbach, Man.

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Goldene Hochzeit



Peter C. und Agatha (geb. Wiebe) Reimer feierten am 27. Mai 1972 ihren 50 Hochzeitstag. Hochzeit hatten sie in Neu-Samara, Rußland, am 29. Mai 1922. Prediger Jakob Nickel, Schwager der Braut, vollzog die Trauhandlung mit dem Text aus Nehemia 8, 10. Br. Peter Reimer erzählte, daß damals in der knappen Zeit nur die Familie etwas zu essen bekam.

Wie anders heute! Im Kellerraum der Virgil-MB-Kirche saßen die Gäste bei schöngedeckten Tischen. Zuerst sang eine Gruppe Verwandter das Lied: "All the Way My Saviour Leads Me." Dann wurden alle mit einer heißen Mahlzeit bewirtet. Alles war überaus schmackhaft bis auf die selbstgebackenen hohen "cakes".

Ihr einziges Kind, Sohn Corny, leitete dann ein Programm. Er erzählte, daß die Eltern ausgangs Oktober 1925 nach Janzen, Saskatchewan, kamen. Kurz danach schenkte der Herr ihnen einen Sohn. Im Jahre 1935 zogen sie ostwärts. Zwei Jahre wohnten sie in Vineland, Ontario. 1937 wurde bei Virgil eine Farm käuflich erworben. Auf diesem Grundstück wohnen sie, dank Gottes Gnade, auch heute noch.

Gerne hätte das Jubelpaar Prediger Jakob Nickel aus Saskatoon bei der Feier gehabt. Doch da er schon im Alter vorgeschritten ist, konnte er die Reise nicht machen. Er hatte einen wertvollen Brief geschrieben, welchen Corny vorlas.

Dann folgte ein Lied von den vier ältesten Enkelkindern: "Amazing Grace." Billy begleitete auf der Gitarre. Virginia, Kathy und Peter sangen kräftig mit. Der kleine Mark hätte auch gerne mitgesungen. Mit seinen zwei Jahren saß er ganz anständig neben der Großmutter auf seinem Hochstühlchen.

Schwester Elizabeth Unger, Schwester an Frau Peter Reimer, las ein inhaltsreiches Gedicht:

O wie gut war Gottes Walten,
seine Führung wunderbar . . .
Auch in Euren trüben Tagen,
hat Gott über Euch gewacht.

Erna Wiebe und Helen Klassen sangen das Lied: „Auf Adlers Flügeln getragen."

Prediger J. G. Baerg zeigte uns an Hand von Psalm 66, wie man Dank feiert, nämlich mit völliger Hingabe.

Die Enkelkinder sangen nun das Lied, in dem es unter anderem hieß: "The sky is blue now." Von der Verwandtengruppe wurde das Lied "In shady green Pastures" gesungen. Prediger Harvey Goßen, dessen Frau eine Nichte des Jubelpaares ist, deutete auf die vielen Veränderungen in fünfzig Jahren hin. Wenn wir an Gottes Güte denken, kann unser Leben zum Besseren verändert werden. Mit einem Dankgebet kam die Feier zum Abschluß.

Geschwister Reimer sind ihren Kindern Corny und Stella (geb. Dueck) besonders dankbar für die viele Mühe, die sie gehabt haben, um das Fest so schön zu machen.

Im Auftrage, Helen Bergmann.

Vom rechten Lesen

Es gibt viele Arten zu lesen, und man muß zwischen Lesen und Lesen unterscheiden: Lesen, um zu lernen, Lesen, um in etwas einzudringen; Lesen, um den Geist in Bewegung zu bringen; Lesen als Gespräch; Lesen als Kunst. Alle lassen sich in drei Arten zusammenfassen: Lesen zur Orientierung, Lesen als Übung und schöpferisches Lesen. Dazu ist in unserer Zeit noch eine sehr verbreitete Art gekommen: Lesen aus Gewohnheit. Und diese Gewohnheit kann, wie das Rauchen, zur Süchtigkeit werden. Der so Geplagte muß in jedem unbeschäftigten Augenblick, wo er auch immer sein mag, lesen.

Lesen können, das gilt allgemein als Maßstab für die Kultur eines Volkes. Noch vor weniger als 50 Jahren zählte man die Analphabeten in einem Volk, heute zählt man die Millionenzahl der Bücher eines Jahres.

Lesen lernen, das ist die Entdeckung einer neuen Welt. Dem Geist wird ein Fenster geöffnet für den Blick auf eine andere Wirklichkeit. Diese andere Freiheit eröffnet den Kräften des Geistes eine Freiheit, die vorher nicht da war und sie enthüllt eine Ordnung, die unter den Kräften des Geistes gültig ist.

Das innere Hören und das innere Sehen sind die Elemente von jedem Lesen; sie müssen im Lesen vollzogen werden. Die Finnessen (Feinheiten, Kniffe) des Lesens lernt erst kennen, wer dasselbe Buch öfter oder gar immer wieder liest und wer etwas Auswendiggelerntes langsam liest.

Wenn man dasselbe immer wieder liest, nur klassische Werke vertragen das, tritt einem mit der Zeit aus dem Gelesenen ein Gesicht entgegen: Der Mensch, der das schrieb.

Das Lesen ermöglicht ein Gespräch mit Menschen anderer Zeiten und mit Menschen anderer Welten. Sie treten aus dem Buch, das ich lese, lebendig hervor. Ich erscheine vor ihnen mit meinen Angelegenheiten, und dann sind es nicht bloß meine Angelegenheiten, sondern sie erscheinen im Licht eines andern Lebens, einer andern Welt. Ich lese Goethe; nicht was er über jenes und dieses sagt, ist so wichtig, sondern, daß er, Goethe das sagt. Ich setze mich nicht mit seinen Äußerungen auseinander, sondern ich höre ihm zu. So wird das Lesen zu einer lebendigen Existenz.

A. Kroeker
Eingesandt von Margaret Kroeker.

Erweckungsbericht der Bethel-Baptistengemeinde

(Prince George, B.C.)

„Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich" (Ps. 126, 3). So sagten wir im Sprechchor am Sonntagabend als Gemeinde. Wir hatten uns zu Zeugnissen und Liebesmahl versammelt und schauten dankbar zurück auf das, was der Herr in der vergangenen Woche an uns getan hat.

Unsere Erweckungsversammlungen begannen am Montag, dem 10. April, mit Geschwister Nick Willems. Br. Willems brachte uns Zeugnisse aus anderen Gemeinden, in denen der Herr eine Erweckung gewirkt hatte, und er sprach fortlaufend über den Propheten Jona. Schwester Willems erzählte uns von Frauen, die dem Herrn in der Erweckung begegneten, und wir durften auch zwei besondere Frauenversammlungen haben. Sie fanden am Nachmittag statt und dauerten jeweils zweieinhalb Stunden. Durch die Wirkung des Heiligen Geistes kam es zu Bekenntnissen, Buße, Vergebung und Frieden mit Gott. Er schenkte uns das Wehen des Heiligen Geistes, und Freude kehrte ein in zerschlagene und nun geheilte Herzen! Im Laufe der Woche machte unser ganzer Vorstand eine neue Entscheidung für den Herrn. Die Brüder mit ihren Familien taten Buße und gelangten zur Freude, die nur der Herr schenken kann! Auch unser Prediger durfte nochmals vom Herrn in seine Gottesschule genommen werden, nachdem er und seine Frau eine Neubelebung schon im November 1971 in Regina, während den Erwekkungsversammlungen mit den Sutera-Zwillingsbrüdern, erfahren durften. Es wurde auch vieles gut gemacht, man entschuldigte sich und fand Vergebung. Zum erstenmal erlebte unsere Gemeinde „After-Glows" (Nachversammlungen)! Sie dauerten bis 1 Uhr und 1.30 Uhr des Nachts. Viele Geschwister wurden hindurchgebetet, bis sie unter Handauflegen zu Frieden und Freude gelangten. Diese besondere Gemeinschaft stärkte uns sehr und der Herr schenkte uns eine neue, große Liebe zu den Geschwistern untereinander und zu Außenstehenden.

Besondere Höhepunkte erlebten wir am Freitagabend, Sonnabend und Sonntagmorgen, als viele nach vorne kamen, um einen neuen Anfang zu machen oder zum Glauben zu kommen. Am Sonnabendmorgen hatten die Brüder eine Versammlung von etwa drei Stunden mit Bruder Willems. Am Abend hatten wir ein gefülltes Gotteshaus, als wir uns mit der Jugend, auch aus anderen Gemeinden, versammelten. Die Jugend wurde durch die Wirkung des Heiligen Geistes besonders angesprochen, u. so kam es für viele zur Erweckung. Unter anderem brachten auch drei junge Geschwister aus Vancouver ihre Zeugnisse, und wir sind ihnen sehr dankbar dafür. Unser Morgengottesdienst am Sonntag dauerte von 11 Uhr bis 3 Uhr nachmittags. In dieser Zeit wirkte der Herr durch seinen Heiligen Geist in so reichem Maße, daß wir sagen dürfen, daß unsere Gemeinde bis zu 90 Prozent durch die Erweckung erfaßt wurde.

Auch in diesem Gottesdienst durften wir es dann wieder erleben, wie viele Geschwister viele Dinge bereinigten und manches wieder gutmachten. Die strahlenden Gesichter und die bewegten Zeugnisse ließen kund werden, daß der Herr in seiner Gnade an unserer Gemeinde nicht vorbeigegangen ist!

Nur ungern ließen wir Geschwister Willems wieder ziehen. Wir sind ihnen dankbar, daß sie sich so vom Herrn gebrauchen ließen und sich voll und ganz einsetzten im Dienst für den Herrn. Wir entließen sie mit Weihegebet und Segen.

Als Gemeinde liegt nun vor uns ein großes und gewaltiges Arbeitsfeld. Im Glauben möchten wir von Gott, durch das Wirken des Heiligen Geistes, auch die Restlichen in unserer Gemeinde zu einer Neubelebung führen. Danach möchten wir uns in unserem Glauben so vertiefen, daß wir vom Herrn gebraucht werden können, um noch viele Ungläubige zu Christus zu führen. Nach der Ausgießung des Heiligen Geistes über die junge Gemeinde in Jerusalem fingen die Brüder und Schwestern an, zu predigen, zu zeugen, und viele kamen zum Glauben. Das ist jetzt auch unsere Aufgabe. Laßt uns im Glauben und festen Vertrauen auf den Herrn gemeinsam diesen Weg betreten. Gott wird uns Großes schenken. Und dafür dürfen wir ihm jetzt schon danken.

Mein Wunsch als Prediger ist, daß alle, die diesen Bericht, der von Schwester Ingrid Pankonin geschrieben worden ist, lesen, zum Loben und Danken unserem Gott gegenüber geführt werden möchten, und daß viele, die noch nicht neu belebt worden sind, durch das Wirken des Heiligen Geistes neu belebt werden.

Euer Bruder, Fritz Goliath.

CLEARBROOK HAT EIN NEUES MOTEL
„TWIN MOTEL"
Ab 1. Juli 1972 können Sie in unserem 20-Unit-Motel gemütlich übernachten
10 Units nur Schlafgelegenheit
10 Units mit Kücheneinrichtung
PETER und EMMY JANZEN
Phone 859-9819 — Clearbrook Exit und Marshall Road

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

(10. Fortsetzung)

Doch ungleich schwerer wird es, als vertreter der Gesellschaft hinzutreten mit dem Hute in der Hand; einer Gesellschaft, deren nationales Gefühl einem durchaus bekannt ist, nein, es konzentriert sich in einem, einer Gesellschaft, die laut Einschätzung vom Jahre 1909 ein Vermögen von über 246 Millionen repräsentierte (zwecks Einziehung der Kasernensteuer zur Unterhaltung der menn. Jünglinge während der Ableistung der Wehrpflicht, auf den Forsteien) einer Gesellschaft, die hier während 100 Jahre nur immer die Türen öffnen und geben durfte und nie nehmen (professionelle Bettler unter den Mennoniten gab es eigentlich nicht) geben bis in die letzte Zeit, wo es schon knapp war! Man gab und gab und es war immer noch. (Ich muß aber auch konstatieren, daß man vielerorts nicht gab.) Und nun, wo uns das Stück Brot, das wärmende Kleid fehlt, ist hier rings herum niemand, der uns beistehen könnte! Es ist eine weite, öde Wüste! Was wir am liebsten täten, wäre, heute noch diese Wüste zu verlassen. Und was haben manche schon versucht, um fortzukommen; es sind Verzweiflungsschritte getan worden. Wieler — Samara, z. Beisp. im Sommer aus seinem Hause samt Familie hinausgeworfen, machte sich mit drei Lehrerfamilien und einer Bauernfamilie in Frachtwagen von Samara auf, kam bis Moskau, versucht die Sache hier ordentlich einzurenken, mußte aber ungetröstet weiterfahren aufs Ungewisse nach Odessa. Über ihr Schicksal ist weiter keine Nachricht. Wir dürfen nicht!

Wenn die Gesellschaft nun zwischen Tod an der Grenze — und Tod im alten Heim zu wählen hat, bleibt sie heute noch und kann nicht anders, als an ihre Brüder denken, die noch Brods genug haben, und an diese zuerst.

Die Form der Hilfe: Küchen an den Orten für Kinder bis zu 15 Jahren einzurichten, wo sie dann täglich gespeist werden, ist wohl gut, allein: was sollen die Eltern, wo alles leer ist? Wie sollen die Kinder bei dürftiger Kleidung in jedem Wetter das Dorf entlang gehen? Es sind ja wohl noch Familien, die allein fertig werden, andere, die noch einige Monate zehren können u.s.w. Wo aber nichts mehr ist, da haben die Alten sowohl als Kinder nichts. Bäckereien für die Hungernden eines Ortes sind schon eher passend. Es müssen noch Wege gesucht werden, jedem der notleidenden Brüder nahe zu treten mit Hilfe und dabei aber auch gute Kontrolle für rationelle Verteilung und Verhütung jeden Mißbrauchs zu üben. Wenn unsere Ukr. Regierung, wie sie in Aussicht stellte, uns die Bildung eines menn. Hilfskomitees gestattet, so könnte dasselbe in mancher Beziehung behilflich sein. Bei einer gesicherten Existenz des Komitee durch verbriefte Rechte könnte dasselbe auch Spenden zur Verteilung nach seinem Ermessen vom Auslande zugesandt erhalten, weil es am besten mit den lokalen Nöten und Verhältnissen bekannt sein wird. Das würde ausländischen Gruppen, die ihre Vertreter oder Arbeiter selbst nicht hier haben, am besten passen. Es hängt für uns nun viel von Herrn Müllers und meiner Reise nach Charkow ab.

Ich bitte, diesen Bericht in der Presse nicht zu veröffentlichen, wohl aber eine Copie davon an die Amer. Menn. Relief, Präses Prof. P.C. Hiebert, Hillsboro, Kansas, U.S.A. zu senden; ebenso ihn unserer Studienkommission zugänglich zu machen; in Europa ist wohl nur B. Unruh.

Mit herzlichem Brudergruß

B. Janz, Präses des Verbandes d. Mennoniten.

B. Einzelne Siedlungen

1. Chortitza

Chortitza
den 1. Juli, 1922

a) P. A. Bärg an B. B. Janz

An Herrn Benjamin Janz,
Vorsitzer des Verbandes der Bürger
Holländischer Abstammung.

Geehrter Herr Janz!

Ihrem Wunsche, Ihnen eine Darstellung des Zustandes der Chortitzer Wollost zu entwerfen, nachkommend, will ich in Nachstehendem versuchen Ihnen eine genaue und wahrheitsgetreue Schilderung der Zustände im besagten Gebiet zukommen zu lassen.

Im Verlaufe der letzten Woche habe ich sämtliche 13 Dörfer der Wollost bereist, habe die Wirtschaften in Augenschein genommen, habe die Felder besehen und versucht den Schleier über den moralischen u. geistigen Zustand der mennonitischen und nichtmennonitischen Bevölkerung zu lüften.

Erhebender Stolz, Groll, ohnmächtige Wut, Versöhnlichkeit u. Verzeihung haben in meinem Gemüt während der Reise einander abgewechselt, sich gegenseitig die Wage gehalten, sich gegenseitig bekämpft. Nach hause bin ich aber nach der Rundreise mit dem Schrei eines geängstigten Herzens gekommen: Gott sei uns Sündern gnädig! errette uns aus dem mit Dieben und sonstigem Gesindel so stark gesegneten Lande; hinüber in ein Land wo es noch Prinzipien gibt, wo es noch Moral gibt, wo die Begriffe von Ehre, Recht u. Gerechtigkeit nicht lehrer Klang sind.

Ich hole aus meiner Mappe einige auf der Reise gesammelten Daten hervor und will dieselben reden lassen.

In der Chortitzer Wollost gibt es 2360 Wirtschaften, die im laufenden Jahre Naturalsteuer zu entrichten haben. In diesen Wirtschaften sind besät 9072 Desjatinen, was also im Durchschnitt etwa 4 Desjatinen pro Wirtschaft ergibt. Im bestsituierten Dorfe R. entfallen im Durchschnitt auf eine Wirtschaft etwas über 10 Desjatinen, im zerstörten Kr. nicht ganz zwei, in den meisten Dörfern von 6-8 Desjatinen. Was nun die Schwankungen in den einzelnen Wirtschaften anbelangt, so habe ich, folgende Zahlen ermittelt: 51,5 Desjatinen auf eine Wirtschaft, als Maximum, ¼ Desj. als Minimum. Die der größten Wirtschaft zunächststehende, zählt nur 35 Desj., dann folgen Maxima in den einzelnen Dörfern mit 28, 23, 25, u. in Kr. sogar nur mit 8,5 Desj.

Von den 9072 besäten Desjatinen fallen auf die gewesenen 364 Vollwirtschaften und, die nicht genau zu ermittelnden, aber mit der Ziffer 175 ungefähr richtig geschätzten, Pachtwirtschaften über die Hälfte; vielleicht sogar fast ⅔. Das von diesen Wirtschaften für sich bestellte Areal genau festzulegen ist, infolge der ausserordentlich komplicierten und verwickelten Landnutznießung fast unmöglich. Die festgestellte Tatsache, daß die 540 mennonitischen (in diesen zwei Kategorien gibt es nur Mennoniten) Wirtschaften mehr geleistet haben, als 1820, während der Revolution entstandenen russischen, preussischen, jüdischen und auch mennonitischen Wirtschaften, hat mein Herz mit erhebendem Stolz erfüllt. Die, eine gute Ernte versprechenden Saaten, die auf den besser bestellten Äckern der 540 besonders schön sind, haben mir eine große Genugtuung gegeben. Diese Genugtuung wird Ihnen um so gerechtfertigter erscheinen, wenn ich im Folgenden neues Ziffernmaterial herausziehen werde.

Sämtliche 2360 Wirtschaften haben einen Pferdebestand von 1528 Köpfen. Von diesen Pferden sind ¾ entweder einmal Pferde gewesen, oder wollen es erst werden, denn die 2-jährigen sind mit einbegriffen. Taugliches Pferdematerial, mit dem sich ein mennonitischer Bauer vor dem Kriege nicht geschämt hätte, ist höchstens ein Viertel darunter. Die 1528 Pferde verteilen sich auf 930 Wirtschaften. Es entfallen folglich nicht ganz 2 Pferde auf eine Wirtschaft. Den 930 Wirtschaften mit Pferden stehen 1430 Wirtschaften ohne Pferde gegenüber; also über 3/5 sämtlicher Wirtschaften sind ohne Pferde.

Stellen wir die angeführten Zahlen gegenüber, so ergeben sich folgende Tatsachen: 1528 Perde haben 9072 Desj. bestellt, dazu kommen dann noch etwa 100 Desj. Schwarzbrache, so daß durchschnittlich von einem Pferde 6 Desj. bearbeitet worden sind. Zieht man in Betracht, daß die Pferde den Winter hindurch kein Korn bekommen haben, sondern sich mit Stroh haben begnügen müssen, daß auch während der Arbeit im Frühjahr die Weide ihre einzige Nahrungsquelle war, so muß man diese Leistung überaus hoch veranschlagen; u. hat seine Erklärung wohl mehr in der überaus sorgsamen Pflege u. guten Behandlung zu finden, umsomehr, als 50% der Pferde von der Krätze befallen waren, auch noch daran krank sind, da es an Arznei zur Behandlung der Krätze fehlt.

Halten wir daran fest, daß 930 Wirtschaften mit Pferden für 1430 Wirtschaften ohne Pferde fast dasselbe Landquantum bearbeitet haben, wie für sich, so kann man diese Tatsache nicht anders beurteilen, als eine Fronleistung, welche man, die politische Rechtlosigkeit des tüchtigen bäuerlichen Elements ausnützend, unseren mennonitischen Bauern aufgezwungen hat, die an Härte der berühmten Ägyptischen Fronarbeit der Juden um nichts nachsteht.

Groll u. ohnmächtige Wut schlagen hohe Wellen in meinem Gemüt, wenn ich an diese Tatsache denke. 430 Vollwirtschaften (soviel zählte die Chortitzer Wollost zu Anfang der Revolution) mit 8-10 Pferden auf die Wirtschaft, etwa 175 kleinere Wirtschaften mit 4-5 Pferden sind während der Revolution u. werden noch zerstört. 4500 edle Pferde sind ein Opfer der Raublust geworden. Anstatt 30,000 Desj. die mit denselben bearbeitet wurden, sind 9000 Desj. bestellt, bestellt von Schundmähren, die kaum noch den Namen Pferd verdienen u. über 20000 Desj. Landes liegen öde, verwildert, ein Zeuge von Kulturhass u. Vernichtungswut. Und dieser Kulturhass ruht auch heute noch nicht.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Mein rechter Arm heißt Traudchen

Erzählung von Günther Blau

Waltraud stand mißmutig neben ihrer Mutter in der Küche und half Brote belegen. Aus dem Wohnzimmer drang fröhlicher Lärm. Bettina feierte dort mit ihren Freundinnen den 12. Gebutstag.

Ich habe von diesem Tag überhaupt nichts, dachte Waltraud, immer nur Tisch decken, abräumen, spülen und Brote schmieren — aber so ist es eben.

„Gib doch acht, Traudchen", mahnte die Mutter. „Leg nicht soviel Oliven auf! Und wenn du fertig bist, mußt du noch schnell zu Bredtmanns und der kranken Luise ein Stück Kuchen bringen, höst du, Traudchen?"

Das Mädchen nickte verdrossen. Immer nur Traudchen hin und Traudchen her, dachte sie. Ich kann den Namen bald nicht mehr hören! Mit elf Jahren hat man schließlich Anspruch, beim richtigen Namen genannt zu werden. Und wenn Tante Erna nächstes Mal sogar wieder Traudelchen zu mir sagt mit einem mitleidigen Gesicht dabei, so schnipple ich ihr mit der Schere den Aufhänger ihres kostbaren Pelzmantels an, damit er bald reißt. Bettina ist auch nie Bettinchen genannt worden. Wenn ich Bettina hieße, hätten sie längst ein Tinchen draus gemacht oder sogar Trinchen. Aber das paßt ja auch zu mir. Ich bin das reinste Aschenputtel mit meinem dünnen Haar und den vielen Sommersprossen. Meine große Schwester aber, die hat schöne blonde Locken — und Augen, so groß wie Untertassen. Sie ist überall die Erste und die Beste und die Liebste, und an jedem Finger kleben ihr mindestens fünf Freundinnen. Ja, die arme Waltraud hatte es nicht leicht. Ihre große Schwester überstrahlte sie ganz und gar. Sie war viel hübscher und schlagfertiger, und dazu die beste Sportlerin ihrer Klasse. Waltraud dagegen war linkisch. Warf man ihr zum Beispiel einen Ball zu, verdrehte sie ihre Arme auf eine ganz komische Art. Seit einem halben Jahr hatte sie ein Fahrrad. Aber der Vater überlegte schon, ob er es ihr wieder wegnehmen sollte. Meist kam sie mit Tränen in den Augen und Schrammen am Knie zurück und schob das Rad neben sich her.

Auch in der Schule war Waltraud schlecht. „Deine Schrift ist unter aller Kanone", murrte der Deutschlehrer. „17 und 18, das geht nie in deinen Kopf", knurrte der Rechenlehrer. Und Fräulein Rehwirsch, bei der gezeichnet wurde, meinte: „Deine Kühe, liebe Waltraud, sehen aus wie Ratten mit Hörnern."

Im Winter beim Schlittenfahren, lachte Bettina ihre Schwester aus, weil sie immer so ängstlich ganz hinten saß. Und im Sommer, beim Schwimmen, kicherte sie: „Als ich so alt war wie du jetzt, bin ich schon vom Dreimeterbrett gesprungen — und du wagst dich nicht mal aus dem Nichtschwimmerbecken heraus, du bleierne Ente!" In solchen Augenblicken haßte Waltraud ihre Schwester aus tiefster Seele. Aber Bettina bereute meist wenig später ihre spöttischen Worte und versuchte, sie wiedergutzumachen.

Eines Tages nun waren Bettina und Waltraud mit den Rädern auf dem Weg zu Tante Erna, um im Garten zu helfen. Im Garten hatten sie noch nie gern geholfen, am wenigsten bei Tante Erna. Die Mutter hatte sie mehrmals ermahnen müssen, endlich zu fahren. Jetzt waren sie in Eile. Bettina fuhr ein gutes Stück voraus, drehte sich immer wieder um und trieb ihre Schwester an. Waltraud trampelte aus Leibeskräften, kam dabei dem Bordstein zu nahe und stürzte. Bettina hörte sie schreien und bremste scharf. Der Fahrer eines Autos, das sich aus der Nebenstraße näherte, hatte nicht damit gerechnet, daß Bettina so plötzlich bremsen würde. Er versuchte auszuweichen. Aber sein Wagen erfaßte das Mädchen doch noch.

Die Schrammen, die Waltraud sich bei dem Sturz an der Bordkante geholt hatte, waren nach ein paar Tagen vergessen. Bettina aber hatte sich bei dem Zusammenstoß mit dem Auto den rechten Arm gebrochen. „Ein sehr komplizierter Bruch", sagten die Ärzte, „es ist möglich, daß der Arm steif bleibt."

Als Bettina nach vielen Wochen das Krankenhaus verlassen durfte, sah es immer noch schlecht mit ihrem Arm aus. Sie mußte ihn schonen, hatte man ihr eingeprägt. An Radfahren war nicht mehr zu denken, an Tischtennisspielen auch nicht. Die vielen Freundinnen, die anfangs noch aus Neugier gekommen waren, blieben nach und nach aus. Selbst nach einem Vierteljahr war der Arm nicht besser, er hing wie leblos herab. Nein, mit so einem Mädchen konnte man schlecht spielen. Das fanden alle, oder doch fast alle.

Mit Bettina ging in diesen Monaten eine Verwandlung vor sich. Sie, die immer so lustig und keck, aber auch heftig und überheblich gewesen war, wurde still und geduldig. Ihre Eltern konnten sich wenig um sie kümmern. Der Vater war die ganze Woche unterwegs. Die Mutter hatte, weil noch soviel Schulden auf dem neuen Haus lagen, eine Halbtagsarbeit angenommen. Wer half da Bettina morgens beim Anziehen? Wer schmierte ihr zum Frühstück die Brote und schnitt ihr mittags das Fleisch klein? Wer spielte sogar Tischtennis mit der ungeschickten Linkshänderin? Das war Waltraud. Nicht, als ob Waltraud das leicht gefallen wäre! Anfangs, beim Anblick der einst so stolzen Schwester, hatte Waltraud sogar gedacht: Warum soll es ihr, die sonst immer die Beste war, nicht auch mal schlecht gehen? Aber dann schämte sie sich doch. Schließlich wäre das Unglück nicht passiert, wenn Bettina ihretwegen nicht so schnell gebremst hätte.

Im Laufe der Zeit geschah es sogar, daß Waltraud die vielen Handreichungen für ihre Schwester, die sie zunächst mürrisch oder gleichgültig getan hatte, gern tat. Sie merkte ja, wie sehr Bettina darauf angewiesen war. Und als ihr Onkel, der sie dabei beobachtet hatte, den Ausspruch einer Dichterin ins Poesie-Album schrieb: „Die, denen wir eine Stütze sind, geben uns den Halt im Leben", da freute sie sich sehr.

Eines Tages blieben auf dem Gang durch die Stadt, die Mutter und Bettina vor einem Ledergeschäft stehen. Die Mutter zeigte auf eine schöne marokkanische Handtasche in vielen hell- und dunkelbraunen Farben und meinte: „Ist die nicht hübsch, Bettina? Wenn sie nur nicht so teuer wäre!"

Abends, als Bettina ihrer Schwester davon erzählte, dachte Waltraud eine Weile nach. „Ich weiß etwas", sagte sie dann. „Mutter hat doch in zwei Wochen Geburtstag. Ich habe ja schon etwas für sie. Aber könntest du ihr nicht so eine Tasche schenken?" — „Die, die Mutter gerne hätte, kostet über sechzig Mark", entgegnete Bettina, „und soviel hab ich lange nicht!" — „Du mußt sie ja nicht kaufen", fuhr Waltraud fort. „Ich weiß, wie man solche Taschen macht. Fräulein Rehwirsch hat es uns im Unterricht gezeigt. Ich weiß auch, wie man ganz billig an Lederreste und das übrige kommt. Ich besorg' dir das alles und auch eine Lochzange. Du machst dann die Tasche ganz allein!"

Bettina war zunächst voller Zweifel. Wie sollte sie mit ihrer linken Hand so eine Tasche fertigbringen? Die Löcher zum Beispiel durch das dicke Leder? Nun, beim Löcherknipsen half ihr Waltraud, indem sie ihr das Leder hielt, und noch bei einigen Kleinigkeiten. Aber alles übrige machte Bettina selbst.

Am Geburtstagsmorgen strahlte die Mutter vor Freude über die schöne marokkanische Tasche. Und als sie dann hörte, daß Bettina diese Tasche ganz allein gemacht hatte, freute sie sich noch mehr und umarmte Bettina vorsichtig.

„Diese Tasche ist wirklich großartig", warf der Vater ein. „Wäre ich Marokkaner, würde ich vermutlich gelb vor Neid. Und Bettina will diese Tasche ganz allein gemacht haben? Nur mit der linken Hand? Das kann ich mir kaum vorstellen."

„Der Entwurf und das Aussuchen des Leders und eben die ganze Hauptarbeit, das ist wirklich alles von mir allein", sagte Bettina. „Beim Löcherknipsen jedoch und ein paar Kleinigkeiten hat mir meine Schwester geholfen. Mein rechter Arm war Traudchen — ich meine Waltraud!"

Ja, wenn Bettina ihre Schwester nicht gehabt hätte! Die Ärzte sollten mit ihrer Vermutung recht behalten: der Arm blieb steif. Es dauerte lange, bis Bettina das begriff, und noch länger, bis sie lernte, es ohne Murren zu tragen. Traudchen aber, oder vielmehr Waltraud, half ihr dabei. Bettina entdeckte, daß sie durch ihren Unfall eine Freundin, eine richtige Freundin gefunden hatte — und Waltraud ging es auch so. Sie war wirklich oft der rechte Arm ihrer Schwester, so lange jedenfalls, bis Bettina gelernt hatte, sich auch mit einem Arm zurechtzufinden.

Linksdrall?

Während die christlichen Kirchen viele Jahrhunderte hindurch die staatliche Autorität unterstützen („mit Gott für Kaiser und Vaterland"), macht sich seit einiger Zeit in kirchlichen Gruppen ein immer stärkerer „Linksdrall" bemerkbar. Das zeigt sich besonders deutlich in Südamerika: Bei uns in Uruguay ist die „Vereinigung der evangelischen Kirchen" stark linksorientiert und arbeitet eng mit einer Gruppe katholischer Priester zusammen, die desselben Sinnes sind. Im benachbarten Argentinien machen die sogenannten „Priester der Dritten Welt" viel von sich reden. Die katholischen Bischöfe im Nordosten Brasiliens sind durch ihre Opposition in der ganzen Welt bekannt geworden. Für Kolumbien wiederum möge als Beispiel der Mythos gelten, der sich immer mehr um einen Camilo Torres bildet. Während das Pendel früher zu weit nach rechts schlug, schlägt es jetzt mit aller Gewalt nach links. Auch in Europa scheint dieser Linksdrall Schule zu machen.

Ist dieser Weg richtig? Ich bin nur Laienprediger, von Beruf Bauer, und würde in einer Diskussion mit Theologen den Kürzeren ziehen, aber eine „Theologie der Revolution" ist für mich unvereinbar mit Jesu Lehre und Leben. Ich bin sicher, daß der allergrößte Teil der mennonitischen Bruderschaft in Südamerika ebenso denkt. Wohl hat Jesus gegen die damaligen Verhältnisse angekämpft, aber seine Waffen waren nicht Terror und Mord, sondern die Botschaft der Liebe, der Gewaltlosigkeit, der Vergebung und der Selbsthingabe. Mit denselben Waffen hat auch ein Gandhi gekämpft. Die Extremisten hierzulande aber gehen mit einer Brutalität vor, die nur Abscheu erregen kann. Das Gewehr eines Camilo Torres war eben abgefeuert, als man ihn fand. Ist das im Sinne Christi? Neuordnung ja, aber nicht auf diese Weise. Als die Jünger ihren Herrn verteidigen wollten, gebot er einem Petrus, die Waffen ruhen zu lassen. Man kann mit Terror, Gewalt und Mord nicht etwas Gutes schaffen, das Bestand haben soll. Die christlichen Kirchen müssen sich hier scharf distanzieren.

Die Geschichte hat zur Genüge gezeigt, daß jede Revolution nur eine Umkehr der Verhältnisse bringt. Die Unterdrückten von gestern werden die Unterdrücker von morgen. Eine „verantwortungsvolle Revolution", wie sie von christlichen Theoretikern gefordert wird, kann doch nur eine Utopie im Gehirn von Phantasten sein. Der Mensch bleibt Mensch; nur zu leicht kann er zur Bestie werden. Das haben wir doch noch gut in Erinnerung.

Wenn wir unserer Sendung als Friedenskirche treu bleiben wollen, sollten wir uns weder zu weit nach rechts, noch zu weit nach links orientieren und engagieren, sondern uns immer wieder einzig und allein Christi Lehre und Leben vor Augen halten und um Kraft und Weisung bitten für den Weg der Nachfolge.

Klaus Dück, Uruguay

Aus „Der Mennonit".

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Ich glaube

Von Gerhard Lohrenz

Unser Thema lautet heute: „Was heißt eigentlich: Ich glaube." Als Text für diese Betrachtung lesen wir uns einen Vers aus 1. Korinther, Kapitel 16, wo es im 13. Vers so lautet:

„Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!"

Manche Leute denken, daß Glauben das Gegenteil von Wissen ist; es scheint ihnen so, daß Glaube und Wissenschaft sich gegenseitig ausschließen. Das stimmt aber nicht. Diese beiden liegen auf verschiedenen Ebenen des Lebens. In manchen Beziehungen sind sie gleich, in anderen sind sie verschieden, aber es ist nicht so, daß eins das andere ausschaltet.

Glaube und Wissenschaft sind darin gleich, daß **sie beide auf Erfahrung beruhen.** Um zu illustrieren: Hebe ein Buch auf und lasse es fallen. Du weißt, daß das Buch nicht in der Luft hängen bleiben wird. Da es schwerer als Luft ist, muß es zur Erde fallen. Das weißt Du aus Erfahrung, die Du mit dem Kopfe gemacht hast. Dies ist somit eine wissenschaftliche Erfahrung, und sie ist wahr.

Es gibt aber Wahrheiten, die Du auch aus Erfahrung lernst, die eben so wahr sind, die aber nicht mit dem Kopf gemacht werden können, sondern nur mit dem Herzen. Zum Beispiel: Nehmen wir an, Du hast die Neigung, die Unwahrheit zu sagen. Du erkennst das als Unrecht und nimmst Dir vor, es nicht mehr zu tun. Du findest aber, daß Du Deinem Vorsatz nicht nachkommen kannst. Du sagst doch wieder mal die Unwahrheit . . . Dann nimmst du Zuflucht zum Gebet. Du bekennst Gott Deine Schwäche und bittest ihn, Dich davon zu befreien. Er tut das. Du kommst von Deinem Laster los. Du weißt gewiß, daß er Dir geholfen hat. Du weißt es aus Erfahrung. Womit hast Du diese Erfahrung gemacht? Mit Deinem Herzen. Dies ist eine religiöse Erfahrung.

Beide, die wissenschaftliche wie auch die religiöse Erfahrung, sind wahr. Sie widersprechen sich nicht. Beide beruhen auf Tatsachen und auf Erfahrung. Nur ist die eine mit dem Kopfe und die andere mit dem Herzen gemacht worden.

Manche Leute denken auch, daß **Glaube auf Unwissenheit** beruht. Der Mensch glaubt, was er nicht verstehen kann, so denken sie. Auch das stimmt nicht. Glaube beruht auf Wissen, auf Gewißheit. Der Glaube fängt mit einer persönlichen Begegnung mit dem Herrn Jesus an.

Du bist in einem christlichen Heim erzogen und kennst Gottes Wort von Deiner Kindheit an. Du sagst, Du glaubst diesem Worte. Das ist wertvoll, es ist dies aber noch nicht der rettende Glaube. Du mußt eine persönliche Erfahrung mit dem Herrn Jesus haben; so wie ein Martin Luther oder so wie ein Paulus sie erlebten, oder auch so wie eine Lydia sie hatte. Es muß die Stunde in Deinem Leben kommen, wo Du persönlich vor dem Herrn stehst und wo sein Wort so stark und eindringlich zu Dir spricht, daß Du Dich vor ihm beugst, Dich ihm mit allem, was Du bist, weihst, alles ablegst und aufräumst was ihm, Deinem Herrn, nicht gefällt und wo Du zu der Gewißheit kommst, „Der Herr hat mich erlöst und begnadigt. Ich bin sein, fürs Leben und im Sterben." Hierauf beruht der christliche Glaube. Er beruht auf Erfahrung, und diese ist genau so gewiß und so echt wie eine Erfahrung, die auf wissenschaftlichem Gebiet gemacht worden ist.

Diese Erfahrung muß der Mensch machen. Es ist möglich, daß ein Mensch intellektuell an Gott glaubt, ja sogar seine Existenz verteidigt, aber doch in Sünden lebt. Der Glaube aber, der Sieg über die Sünde geben kann und der uns vor Gott gerechtfertigt darstellt, ist ein Glaube, der auf Erfahrung und auf Gewißheit beruht.

„Ich glaube" bedeutet auch, an den Gott der Bibel zu glauben. Leute sagen manchmal: „Ich denke mir Gott so und so", und da entfalten sie ein Bild von Gott, das dem, was die Bibel sagt, ganz unähnlich ist. Man hat sich seinen eigenen Gott gemacht. In alten Zeiten, da machten recht viele hochgeschulte Leute genau dasselbe wie jene Analphabeten. Sie machen sich ihr eigenes Bild von Gott. Glauben bedeutet, Gott in seinem Worte zu suchen und ihn so anzunehmen, wie er dort geschildert wird.

„Ja", sagen andere, „es gibt so viele Religionen und so verschiedene Auslegungen. Wenn ich sie alle höre, so werde ich irre." Du brauchst sie nicht alle zu hören. Lies Gottes Wort, bete ernstlich zu Gott, gehorche seinem Wort in deinem Leben und dann wird Gott sich Dir offenbaren. Du wirst ihm begegnen und er wird Dich mit der freudigen Gewißheit erfüllen, daß er Dich angenommen hat; daß Du der Seinige bist.

Nur ein Glaube, der auf persönlicher Erfahrung beruht, gibt Kraft, den Stürmen des Lebens standzuhalten. Nero ließ christliche Frauen und Mädchen ins Kolosseum in Rom bringen und ließ dann wilde Tiere, wie Löwen und Tiger, auf sie los. Die Geschichte berichtet, daß diese Frauen dann niederknieten und beteten, und dann sangen sie Loblieder. Mit solchem Lied auf den Lippen wurden sie zerrissen. Wo nahmen sie die Kraft und den Mut her? Sie nahmen ihn aus ihrem Glauben, der auf Erfahrung und auf Gewißheit beruhte; aus dem Glauben an einen Gott, wie ihn die Bibel offenbart, nicht auf ein selbstgeschaffenes Trugbild.

Der lebendige Glaube verpflichtet immer. Er kostet etwas. Du sagst, Du glaubst. Was ist Dir dieser Glaube wert? Nimmst Du Dir die Zeit, täglich Gottes Wort zu lesen? Suchst Du die Gemeinschaft der Gläubigen? Bemühst Du Dich darum, auf Deinem Arbeitsplatz Dich als Christ zu bewähren? Bist Du bereit, auf Gesellschaft, die Dir in Deinem Glaubensleben schädlich ist, zu verzichten? Bist Du bereit, von Deinem Verdienst einen Teil für die Reichsgottesarbeit zu geben, wie Gottes Wort es von uns verlangt? Was ist Dir Dein Glaube wert? . . . Die Tat spricht immer viel lauter als das Wort. Miß auch Deinen Glauben an der Tat.

Wenn der Mensch zu dem lebendigen Glauben kommt, dann erfüllt Freude sein Herz. Aber es bleibt nicht immer bei der Freude; es kommen auch Zeiten der Dürre, der Anfechtung und des Leides. Dies geschieht schon deswegen, weil wir unvollkommene Menschen sind und auch weil der Versucher nie schläft. Aber der Glaube, der auf Erfahrung und Gewißheit beruht, kann allem Schweren immer ein „Dennoch" entgegensetzen und mit Julia von Hausmann sagen: „Wenn ich auch gar nichts fühle von deiner Macht, du bringst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht."

Gott zwingt den Glauben an ihn niemanden auf. Er schenkt ihn uns aber, wenn wir ihn ersehnen. Aber der Glaube an einen allmächtigen Schöpfer ist es, der uns die Rätsel der Natur und des persönlichen Lebens entziffern kann; der einzige, der unserem Dasein Sinn gibt und der einzige, der auch im Sterben uns mit freudiger Gewißheit des ewigen Lebens erfüllen kann.

Kennst Du diesen Glauben?

MBG - Mission und Dienst

„Der Auftrag wurde ausgeführt"

Im Jahre 1963 unterschrieb die Amerikanische Mennoniten-Brüder-Mission einen Vertrag mit der kongolesischen Regierung, der sie verpflichtete, zwei Aerzte und drei Krankenschwestern dem Hospital in Pai Kongila zur Verfügung zu stellen. Dieser Ort ist in der südwestlichen Ecke vom Kongo (Zaire) gelegen. Von den Belgiern im Jahre 1950 begonnen, war dieses Hospital für wissenschaftliche Forschungszwecke bestimmt, und der Bau war beinahe fertig, als das Land im Jahre 1960 seine Unabhängigkeit erklärte und das Bauen eingestellt wurde.

Das Hospital befindet sich im Gebiet der Missionstätigkeit und ist nur 17 Kilometer von einer der Missionsstationen, Kipungu, entfernt. Seit der Zeit der Unabhängigkeit ist Kipungu nur von einem Pastor, einer Krankenschwester und den Lehrern der Anfangsschule besetzt.

Es gab keine protestantische Kirche in Pai Kongila im Jahre 1963. Die Gemeinde wurde im Jahre 1966/67 ins Dasein gerufen, als Pastor Kasai, ein junger Evangelist, nach Pai gesandt wurde, die kleine Gruppe zu betreuen, die sich bereits sonntäglich mit dem medizinischen Missionspersonal versammelte.

Das Hospital dient einer Bevölkerung von 60 000 in einem Radius von 30 Kilometern und zieht weitere Patienten an von einer Bevölkerung von 100 000 von außerhalb dem unmittelbaren Verantwortungsgebiet. Die Aerzte Art Gerdes, Ernie Schmidt, Neil Voth, Dan Konrad, Ed Neufeld und Elmer Kennel und die Krankenschwestern Tillie Wall, Arlene Gerdes, Katie Wiens und Sarah Peters haben hier gedient.

Während dem Aufstand 1964/65 wurden alle Missionsarbeiter aus Pai evakuiert sowie alle andern Missionare von andern Stationen. Dr. Ernie Schmidt, der erste Arzt, der unter dem Vertrag diente, wurde gezwungen, im Jahre 1964 zu fliehen, kurz nachdem er sich mit der Familie dort niedergelassen hatte.

Als die Stabilität des Landes im Jahre 1965 von Präsident Mobutu hergestellt wurde, durfte die medizinische Arbeit mit der Ankunft von Dr. Voth, Arlene Gerdes und Katie Wiens in Angriff genommen werden. OXFAM, eine in England stationierte Hilfsorganisation, stellte Mittel zur Verfügung, um den Operationssaal und die Röntgenabteilung fertigzustellen und die Wasserpumpen und die Elektrizitätsanlage zu reparieren. Diese Arbeit wurde von Jake Nickel verrichtet und später von dem Paxmann Dave Leinbach beendigt.

Vier Jahre (1967—1970) erfreuten sich die Aerzte des Dienstes eines weißen Laboranten, Jake Penner. Jake unterwies die kongolesischen Laboranten gründlich. Außerdem leistete er eine bemerkenswerte Arbeit in der Dorfevangelisation zusammen mit Pastor Kasai. Sie deckten die Dörfer in systematischer Weise, indem sie Schriften verteilten und Pastor Kasai eine evangelistische Predigt hielt. Aus dieser Arbeit entstanden acht Predigtplätze mit örtlichen Evangelisten unter der Aufsicht von Pastor Kasai. Kasai wurde im Jahre 1969 als Prediger ordiniert.

Das Hospital erhielt einen beneidenswerten Ruf in den letzten 2—3 Jahren, und viele, Patienten kamen aus der Ferne, einschließlich Kikwit, damals die Provinzialhauptstadt, etwa 100 Kilometer von Pai entfernt und eine Bevölkerung von 100 000 zählend. Beide, Dr. Kennel und ich, fingen mit Magenoperationen u.a.m. an. Die Nachricht davon verbreitete sich in der ganzen Provinz.

Obwohl wir nicht Erlaubnis erhielten, eine Krankenschwesternschule zu eröffnen, leisteten die Krankenschwestern Sarah Peters, Tillie Wall und früher Arlene Gerdes Großes in der Ausbildung von Hilfskräften. Mädchen mit Anfangsschulbildung wurden in der Hebammenkunst unterwiesen. Wir hatten nie Krankenschwestern (R.N.) oder Pfleger, die eine vom Staate anerkannte Ausbildung erhalten hatten. Nur Hilfsschwestern, die etwas mehr theoretische Ausbildung als unsere Hilfsschwestern in der Heimat erhalten hatten. Unter ihnen waren Evariste, der im Operationssaal assistierte und im Notfall selber einen Kaiserschnitt machen konnte, und Theophane, der Vorsteher der Pfleger, der mit den Aerzten in der Poliklinik zusammenarbeitete. Er konnte bei einem an Lungenentzündung Erkrankten die rechte Diagnose stellen und die Behandlung anordnen, und bei der ärztlichen Visite einige Tage später sah man die Patienten auf dem Wege der Besserung. Die Feststellung der Blutgruppe und die Transfusion wurde gänzlich von den „Hilfspflegern" gemacht.

Vom Standpunkt gut ausgebildeter Hilfskräfte können wir sagen, „der Auftrag wurde ausgeführt". Daß auch fernerhin in einem Hospital wie Pai Aerzte gebraucht werden, liegt auf der Hand. Auch gibt es nicht genügend zairische Aerzte, um alle Hospitäler zu betreuen. Dann könntet ihr fragen: Wie kannst Du sagen, der Auftrag wurde ausgeführt.

Ich glaube, es ist recht zu sagen, daß das Hauptziel der Mission die Evangelisation war (die Gründung einer lebendigen Gemeinde in Pai) und gleichzeitig ärztliche Hilfe zur Verfügung stellen. Obwohl nie ein Ehepaar, das in der Evangelisation tätig war, nach Pai gesandt wurde, wurde dieses Hauptziel erreicht dank der Missionskrankenschwestern, Geschwister Penner, und Besuchen von Gemeindearbeitern aus Kikwit und Kajiji, wie Friesens und Esaus. Die Aerzte dienten meistens kurzfristig, hatten mit sprachlichen Schranken und kultureller Anpassung zu kämpfen und waren überladen mit ärztlichen Aufgaben und somit nicht der Typ von Menschen, deren Aufgabe es

ist, eine Gemeinde zu pflanzen. Meiner Ansicht nach wäre von dem Geld, das für medizinische Zwecke ausgegeben wurde, besser Gebrauch gemacht worden, falls ein Ehepaar vollzeitig in der Gemeindearbeit in Pai eingesetzt worden wäre. Doch dieses könnte bestritten werden. Heute gibt es auf Pai Kongila eine selbständige Gemeinde, deren Stabilität vom Wegzug der Missionare nicht bedroht wird, und, falls Ihr es erlaubt, das Hauptziel der Mission wurde erreicht.

Dr. E. J. Neufeld

J. H. Epp aus dem Büro Mission und Dienst fügt hinzu:

Die Behörde für Mission und Dienst hat sich bereit erklärt, einen weiteren Vertrag zu unterschreiben und Aerzte für das Pai-Hospital anzuwerben, falls die Regierung die Reisekosten und die Löhne dieses Personals decken werde. Bisher hat die Medizinische Abteilung der Regierung nicht darum gebeten. Anstatt dessen hat sie versucht, einen griechischen Arzt anzustellen. Es scheint, daß der Staat gedenkt, das Hospital selber in Betrieb zu nehmen.

Wir glauben, daß der Krankendienst des Missionspersonals dazu beigetragen hat, in dieser Umgebung Gemeinden zu gründen. Dafür sind wir dankbar. Wir werden diese Gemeinden auch fernerhin geistliche betreuen. Gleichzeitig sind wir bereit, etwaige Bitten um ärztliche Hilfe für das Hospital in Betracht zu ziehen.

*

Ein viertes Tauffest in 15 Monaten

Dreißig Menschen sind in den letzten sieben Monaten in Wien, Oesterreich, getauft worden, wo Abe Neufelds arbeiten. Das vierte Tauffest fand am Himmelfahrtstage statt.

Wer sind die Menschen, die sich der Gemeinde anschließen? Die meisten sind Oesterreicher. Sieben sind Studenten aus Finnland, zwei sind Deutsche, einer ist Engländer, einer stammt aus Aegypten mit kanadischer Staatsangehörigkeit und einer ist ein Student aus der Türkei.

Die letzten Täuflinge sind: Immanuel aus der Türkei, Helmut (Deutschland), Esko (Finnland), Lucine (Aegypten), Gordon (England), Reette (Finnland), Ilse (Deutschland), Tuulla (Finnland), Klaus, Traude und Ulli aus Oesterreich.

Neufelds schreiben, daß sie erstaunt darüber sind, was der Herr wirkt und erwarten große Segnungen im Aufblick zu ihm, wie sie in Jeremia 33, 3 verheißen werden: „Rufe mich an, so will ich dich erhören und dir große und unglaubliche Dinge kundtun, von denen du bisher nichts gewußt hast."

*

Das Ziel ist gemeindepflanzende Evangelisation, die besorgt ist

Während der letzten beiden Wochen erreichten meinen Schreibtisch mehrere Einladungen zu Seminaren über Verwaltung mit Zielen. Die erste Einladung kam von der „American Management Association" (Amerikanischer Führerverein), die erhabenste Körperschaft der Nation auf dem Gebiet der gemeinsamen Verwaltung. Die zweite kam von „Missions Advanced Research Center" (Fortgeschrittene Missions-Forschungszentrale), die meiner Ansicht nach die fortgeschrittenste und kenntnisreichste Missions-Forschungsagentur ist. Beide Einladungen wiesen darauf hin, daß die Ziele einer Gesellschaft klar sein müssen, um den Zweck zu erreichen, zu dem sie gegründet wurde.

Im Juni wird die Missionsbehörde der Mennonitischen Generalkonferenz auf einer umfassenden Beratung ihre Ziele, Zwecke und Strategien in Augenschein nehmen. Leitende Einheimische und Missionare werden auf einer Sitzung mit der Missionsbehörde und den Männern in der Verwaltung zusammentreten. Man hofft, auf dieser Sitzung die Ziele dieser Mission zu verfeinern und zu klären und festzustellen, wie sie erreicht werden können. Es ist lobenswert, daß die Missionsbehörde der Mennonitischen Generalkonferenz eine solche Beratung anberaumt hat. Es wird andern Missionsgesellschaften zugute kommen, die davon lernen können.

Am 1. Juni begann das neue Finanzjahr von Mission und Dienst der Mennoniten-Brüdergemeinde. Das Budget des kommenden Jahres schließt $1,276,700.00 ein. Die Frage ist angebracht: „Was wird mit solch einer großen Auslage beabsichtigt? Was will die Gemeinde durch ihre Missionsgesellschaft erreichen?"

Durch das Lesen des Wortes Gottes, das Studieren von Missionsstrategien, die Besprechungen mit unserer Behörde habe ich den Ausdruck geprägt: „Gemeindepflanzende Evangelisation, die besorgt ist." Es ist ein ungeschickter Ausdruck, doch ist es ein tiefgegründetes und erreichbares Ziel. Ich kann nicht darauf Anspruch erheben, der Verfasser dieser Satzteile zu sein, denn die Begriffe sind seit einiger Zeit unter uns bekannt.

Das Hauptwort in dem Satzteil ist Evangelisation. Es ist mir klar, daß dieses im Mittelpunkt steht. Ich hatte nach einem klaren Ausdruck gesucht, als mir Bischof Stephen O'Neils Buch „Call to Mission" (Der Ruf zur Mission) in die Hände kam: „Wenn wir damit zufrieden sind, daß wir etwas von den Menschen wissen, so müssen wir uns die Frage stellen, was wir mit ihnen oder für sie zu tun gedenken, jetzt, wo die Verbindung hergestellt wurde. Ein großer Teil der christlichen Arbeit in Uebersee hat mit einfachen Völkern oder mit armen, enterbten Schichten der großen Bevölkerung zu tun, wie die sogenannten Verstoßenen in Indien. Fast die erste Frage, die aufstieg, lautete: „Welches hat den Vorrang, Zivilisation oder das Evangelium? Fangen wir bei der Seele des Menschen an oder gehen wir zuerst daran, die sozialen Verhältnisse zu verbessern und kommen dann auf die religiöse Seite des Lebens?" O'Neil sagt, daß es nach länger als einem Jahrhundert möglich ist, auf erfahrungsgemäße Gründe die beiden Methoden zu beurteilen. Die Erfahrung lehrt, daß die Bekehrung stets den Vorrang haben muß und die soziale Hebung folgt. Wenn die innere Umwandlung geschehen ist, kann die soziale Hebung mit viel größerer Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden: Das alte Prinzip des Evangeliums, „Trachtet vielmehr nach seinem Reich, dann wird euch dieses obendrein gegeben werden" (Lukas 12, 31), hat sich nicht als ein entferntes Ideal bewiesen, sondern als praktischer Rat.

Das Eigenschaftswort „gemeindepflanzende" hat sich in den letzten zehn Jahren schnell entwickelt. Wir müssen Dr. Donald McGavran und seinen Mitarbeitern Anerkennung dafür schenken, daß sie den Gedanken der Gemeindewachstumsschule als Missionsziel entwickelt haben. Es war die Gemeindewachstumsschule, die es klar machte, daß der Missionsauftrag nicht ausgeführt worden sei, es sei denn, eine sichtbare neutestamentliche Gemeinde wurde gegründet. Unsere anabaptistische Auslegung der Schrift bestätigt die Zentralität der Gemeinde und wir befürworten diese Betonung.

So wie wir das Neue Testament verstehen, besteht es stets darauf, daß die Gemeinde aus Gläubigen besteht; aus solchen, die die Nachfolge ernst nehmen. Man kann sagen, daß viele Gemeinden gepflanzt wurden, die nicht aus Gläubigen bestanden. Es ist unser Ziel, Gemeinden aus Gläubigen zu gründen.

Wir schulden dem Probe-'72-Ausschuß den Begriff „evangelism-that' cares" (Evangelisation, die besorgt ist). Es ging ihnen darum anzudeuten, daß wahre Evangelisation um den ganzen Menschen besorgt ist. Wir alle wissen, daß die Evangelisation im besten Sinne des Wortes stets danach getrachtet hat, des ganzen Menschen eingedenk zu sein. Man braucht nur an Prediger und Missionare zu denken, die nicht nur die besten Evangelisten waren, sondern auch auf sozialem Gebiet gute Arbeit leisteten, die der körperlichen, geistigen, geistlichen und Gemütsbedürfnisse der Menschen eingedenk waren.

Gemeindepflanzende Evangelisation, die besorgt ist — so scheint es von hier aus zu sein. Dieses ist das Ziel, dem Mission und Dienst der MB-Gemeinden zustrebet. Es ist, meiner Ansicht nach, ein biblisches Ziel, deutlich und erreichbar.

Jemand gab unlängst dem Gedanken Ausdruck, daß falls unser Ziel in diesem Jahr Evangelisation lautet, die besorgt ist, würde es im nächsten Jahr lauten Evangelisation, die besorgter ist. Obwohl etwas humoristisch, ist es keine schlechte Idee. Ich hoffe, daß es mit den Jahren das Ziel von MBG-Mission und Dienst sein könnte „gemeindepflanzende Evangelisation zu betreiben, die besorgter und besorgter und besorgter ist".

Vernon R. Wiebe, Generalsekretär

Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Schicke hiermit das Lesegeld und danke für die freundliche Erinnerung. Wir schickten letzten November einen Bericht über unsere Kalifornienreise ein, haben Sie den nicht erhalten? (Leider nein, Red.) Wir wollten alle unsere Freunde wissen lassen. Noch einen Gruß von

Jacob G. Martens
9375 Carlton Street
Chilliwack, B.C.

*

Lieber Br. Ratzlaff!

Friede zum Gruß! Danke recht herzlich für die Mahnung, mein Abonnement zu begleichen. Weißt Du, man wird doch wohl allmählich alt; ich dachte eigentlich schon einmal daran im Mai, aber wenn ich es dann nicht gleich mache, vergesse ich es wieder.

Bin eigentlich diesbezüglich etwas beruhigt, weil Ihr solches schöne Exemplar dafür angefertigt habt. Wenn es Euch recht ist, mache ich meine Zahlung auf zwei Jahre.

Mut, Freudigkeit, Ausdauer in Eurer Arbeit und nicht zuletzt Gottes Segen wünschend verbleibe ich Dein

Jacob G. Penner
2910 Joan Street
Abbotsford, B.C.

Aufruf an alle gewesenen Neuländer

Liebe gewesenen Neuländer!

Würde es nicht gut sein, wenn wir an dem Tage, an dem die Kolonie Neuland das 25. Jubiläum ihres Bestehens feiert, hier in Kanada mitfeiern würden? Ich glaube, wir haben alle an dem Fundament der Kolonie Neuland mitgearbeitet. Wenn wir auch nicht alle 25 Jahre in Neuland geblieben sind, so sind unsere Gedanken doch noch recht oft bei den Ansiedlungsjahren in Neuland. Ich glaube, wir sind uns auch alle dessen bewußt, daß Gott uns in dieser Zeit nahe gewesen ist.

Würde sich in jeder Provinz Kanadas nicht jemand finden, um eine Jubiläumsfeier zu veranstalten? In der Provinz Ontario könnte man sich an mich wenden. Ich würde gerne Vorschläge und Rat entgegennehmen. Vielleicht könnte man die Feier in einem Park veranstalten. Die Feier in Neuland findet am 12. Juli statt, aber wir könnten uns ja einig werden, an welchem Tage es uns am besten passen würde.

Es grüßt der gewesene Neuländer

Willy Epp
Box 288, Vineland, Ont.

AFRIKA
und Streiflichter
von Europa
und dem Mittelosten

Eine
dreiwoechentliche
Reise

nach — HOLLAND
AFRIKA
ÄGYPTEN
PALÄSTINA
ROM

Lehrreich! Interessant!
Tourleiter: Gerhard Lohrenz
Abreise: den 27. September

Einschließlich — von Winnipeg
nur $1,399.00

Näheres:
Menno Travel Service
(2 Büros, Ihnen zu dienen)
851 Henderson Highway, Winnipeg
32060 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C.

Der Kraduna

Erzählung aus Ostgrönland von

Kristen Bang

(13. Fortsetzung)

„Die sind für dich, Larsajk", sagte sie, indem sie an seinen Sohlen Maß nahm. „Morgen werden sie ganz gewiß fertig sein."

Jetzt hatten die Hunde ihre große Zeit. Sie wurden regelmäßig gut abgefüttert, so daß sie dick und kräftig wurden und als Ziehhunde von Nutzen sein konnten.

Sadu und Larsajk machten einige schöne Ausflüge über den Fjord, indem sie abwechselnd auf dem Schlitten saßen oder auf Skiern hinterherliefen, wobei sie sich an der hohen Rückenlehne festhielten. Sadu war geschickt im Gebrauch der langen Peitsche, die man mit solcher Sicherheit handhaben mußte, daß genau der Hund im Gespann getroffen wurde, auf den man es abgesehen hatte. Larsajk verbrachte manche Stunde damit, mit der fünf Meter langen Peitsche zu knallen.

Auch zu den Eislöchern, an denen sie kleine Dorsche angelten und Haiköder ausgelegt hatten, fuhren sie mit Hundeschlitten hinaus. Haie zu fischen, war eine aufregende Sache. Manchmal war der Hai so groß, daß sie ihn ohne die Hilfe eines Erwachsenen nicht aufs Eis ziehen konnten. Danach schnitt man ihn auf und nahm die lange, rote Leber heraus, aus der Öl für die Tranlampen gepreßt wurde. Das Fleisch schnitten sie in lange Streifen und legten es auf hohe Gestelle, damit die Hunde nicht daran gelangen konnten. Getrocknet diente es dann als Hundefutter. Frisches Haifleisch war nämlich giftig; Menschen konnten es nicht einmal getrocknet essen, aber die Hunde rissen sich darum.

Die Fänger wanderten jeden Morgen mit ihren Kajaks auf dem Nacken zum Eisrand hinaus, um Seehunde im offenen Wasser zu jagen und Seevögel zu schießen.

Natürlich hieß es sparsam mit der Munition umgehen, was sich am meisten bei den Jungen auswirkte. Sadu erhielt nur hin und wieder eine Patrone, damit er das Schießen nicht ganz verlernte. Larsajk bekam gar keine, was ihn sehr kränkte.

Die Tage wurden kürzer. In den Nächten flammte das Nordlicht am Himmel, und der Mond leuchtete wie ein polierter Silbertaler auf den weißen Schnee herunter, so daß es beinahe ebenso hell war wie am Tage.

Lange vor Morgengrauen brachen Akraluk und Markorsi auf. Sie gingen in die kalte Finsternis hinaus, um Nahrung für die vielen Esser zu beschaffen. Fänger zu sein bedeutet harte und oft gefährliche Arbeit.

Sobald die Jungen in die Kleider kamen — gewöhnlich dann, wenn der Himmel sich im Südosten rötete und es draußen hell zu werden begann —, war es ihre erste Aufgabe, zum Fluß hinunterzugehen und Wasser zu holen. Unter der Eisdecke floß das Wasser noch, deshalb wurde stets ein Loch im Eis offengehalten. Die Jungen senkten ihre kleinen Eimer hinein und füllten sie. Der Pfad zum Fluß war spiegelglatt von dem vielen Wasser, das beim Gehen darüber verschüttet und dann gefroren war; eine richtige Rutschbahn war daraus geworden. Die Jungen mußten den Weg viele Male machen, ehe sie die große Wassertonne im Hause gefüllt hatten. Schade, daß sie viel Wasser beim Tragen verschütteten. Aber man konnte noch jeden Tag Gesicht und Hände waschen.

Gundine und Naja waren für diesmal endlich mit der Winterbekleidung fertig geworden. Die gesamte Familie, vom Größten bis zum jungen Kleinsten samt dem Kradunen, besaßen jetzt einen Anorak mit einer warmen Kapuze und ordentliche Stiefel. Naja machte sich nun an die Ausbesserung ihres großen Perlenkragens, und Gundine begann zu stricken. Als Markorsi im Sommer von seiner Handelsreise heimgekehrt war, hatte er verschiedene Lagen bunter Wolle mitgebracht. Jetzt wurden rote, gelbe und blaue Pudelmützen daraus, Fäustlinge und lange, gestreifte Pulswärmer. Strümpfe brauchte man nicht zu stricken, denn sie wurden aus Fellen genäht.

Von den alten Kleidern durfte nichts weggeworfen werden. Aus den Schäften von Lars' alten Strümpfen hatte ihm Gundine ein paar Fäustlinge genäht. Den Pullover besserte sie einfach in der Weise aus, daß sie die zerrissene Vorderseite mit der Rückseite zusammennähte und eine gestreifte Vorderseite neu dazu strickte. Lars hatte gleichsam einen flotten neuen Pullover bekommen. Auf den Rücken konnte er sich ja nicht sehen.

Die Fellkleider wurden gut instandgehalten. Gundine flickte, rieb und knetete sie, damit sich das Leder weich und geschmeidig erhielt.

Es wurde Mittwinter. Nur für ein paar Stunden am Tage spendete die Sonne ihr Licht. Aber man konnte sich draußen bewegen, weil das Nordlicht und die Sterne auch nach Sonnenuntergang noch mit ihrem Schein die Dunkelheit erhellten, aber nur bei Schönwetter. Es konnte auch ein Schneesturm aufkommen. Dann pfiff und heulte draußen der Wind. Dann mußten die Erwachsenen das Wasser vom Fluß holen, weil es gefährlich war, sich außer dem Hause aufzuhalten. Dann konnte auch niemand auf Fang gehen. In solchen Tagen konnte es in der engen Hütte etwas eintönig werden.

Aber dann versammelte Markorsi wohl einmal in seiner Hütte alle Kinder des Wohnplatzes und erzählte ihnen aus der biblischen Geschichte. Auch hörte er das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis ab. Er besaß ein großes Buch, das schon viele Fettflecke aufwies, in dem alle Buchstaben zu lesen waren und eine Menge grönländischer Worte verzeichnet standen. Hier konnte sich Larsajk richtig nützlich machen. Er lehrte die kleineren Kinder lesen und brachte ihnen das kleine Einmaleins bei. Sie sollten sogar mit dänischen Zahlen rechnen lernen. Markorsi wünschte es selber, denn die grönländischen Zahlen waren zu lang und ließen sich schwer aussprechen. Besonders Akraluk tat es allen andern im Rechnen zuvor und war eifrig bei der Sache. Für ihn setzte Larsajk richtige Aufgaben zusammen, sowohl fürs Malnehmen wie fürs Teilen, sogar mit dem großen Einmaleins. Schließlich brachte Markorsi noch eine Tafel und einen Griffelstumpf herbei.

Nie hatte Larsajk gedacht, daß Schule so anregend sein könne. Vielleicht auch machte es ihm nur deswegen so viel Freude, weil er hierin den andern überlegen war, denn für sie war er schon so etwas wie ein Lehrer.

Schreiben und Rechnen war wohl eine nützliche Beschäftigung, aber satt machte es nicht. Schlimm war es, wenn die Fänger viele Tage lang nicht ins Freie kamen — und konnten sie endlich wieder hinaus, dann war der Fjord zugefroren, so daß sie nicht an die Seehunde herankamen.

Mehrere Wochen schon hatten die Männer keinen Fang getan, das Essen wurde knapp. Die Frauen und Kinder gingen an den Strand, um nach Tang und Muscheln zu suchen, aber sie mußten sich vor dem gefährlichen Packeis in acht nehmen.

Ein paar gekochte, tranig schmekkende Möwen oder einige kleine Dorsche im Kessel — das waren schon Festgerichte für sie.

Die Seehunde waren wie weggezaubert, obgleich die Fänger stundenlang vor den Atemlöchern draußen auf dem Eis des Fjordes lauerten. Auch die Munition ging zur Neige. Die Stimmung war recht gedrückt.

Weihnachten näherte sich, da beschloß Markorsi, den Fleischvorrat aus dem Sommerlager holen zu lassen, und schickte Akraluk und Sadu mit dem Schlitten danach aus.

Es war ein großer Festtag, als die zwei Brüder mit dem vollbeladenen Schlitten heimkehrten und getrocknetes sowie gefrorenes Seehundsfleisch mitbrachten.

Das fette Fleisch füllte wieder die Kessel, die Lampen leuchteten auf, weil sie tüchtig mit Tran gespeist wurden.

Aber Markorsi war keineswegs so froh wie die andern, hatte er doch gehofft, bis nach Weihnachten warten zu können, ehe man daran ging, die Wintervorräte zu verzehren. Der längste und strengste Teil der kalten Jahreszeit stand noch bevor.

Weihnachten! Wenn er daran dachte, freute sich Larsajk und war zugleich auch niedergeschlagen. Denn was für ein Fest sollte wohl hier daraus werden?

Kein Christbaum, kein Weihnachtsschinken, keine Äpfel und Nüsse, weder Marzipan noch Rosinen, keine erleuchteten und geschmückten Schaufenster mit Spielsachen und Süßigkeiten, keine Weihnachtsmänner, keine Geschenke — wie mochte dies Weihnachtsfest werden?

Er sehnte sich schrecklich nach seiner Großmutter.

„Hätten wir wenigstens einen Christbaum?" seufzte er.

„Was ist das, ein Christbaum?" fragten die kleinen Kinder. Gundine, die auf dem Pfarrhof in Angmagsalik gedient hatte, beschrieb den staunenden Kindern, wie ein Weihnachtsbaum aussah.

„Wollen wir versuchen, einen Baum anzufertigen?" schlug Larsajk vor. „Vielleicht aus grünen Reisern? Was meinst du dazu, Sadu?"

Der Freund war gleich dabei. Die beiden Jungen gingen hinaus und scharrten so lange im Schnee, bis sie einige frische, grüne Wacholderzweige fanden. Von Markorsi liehen sie sich eine Holzstange, die sie aber nicht zerstören durften, weil sie noch als Harpunenschaft verwendet werden sollte.

Mit einiger Mühe glückte es ihnen, die Zweige so am Stamm zu befestigen, daß das Gebilde einigermaßen einer Tanne glich, ein kümmerliches Bäumchen zwar, aber in den Augen der Kinder doch ein richtiges Meisterwerk.

„Gibt es denn so große Bäume im Lande der Dänen?" fragte Elinajik verwundert; Sadu aber lachte sie aus, denn er hatte in der Schule schon Bilder von solchen Bäumen gesehen.

„Sie können noch viel höher werden als unser Haus", belehrte er sie, „so hoch, daß man in die Zweige hineinklettern und oben darin sitzen kann."

„Oh, oh" — die kleinen Kinder sperrten die Augen auf.

Jetzt mußte der Christbaumschmuck auf die Zweige gehängt werden. Aber woher sollten sie ihn nehmen?

Doch das war nicht schwer, denn Naja und Elinajik schnitten Sterne und Herzen aus farbigen Lederläppchen und stickten Perlen darauf; das war der schönste Baumschmuck, der sich denken ließ. Und Akraluk lehrte die Jungen, kleine Sterne aus dünnen Holzpänen zu machen; alles miteinander wurde an kleinen Fäden an die Zweige gehängt. Hübsch sah das aus!

Larsajk erbettelte sich ein wenig rote und weiße Wolle von Gundine. Daraus machte er einen kleinen Weihnachtsmann mit weißem Bart, der an Stelle eines Sternes oben an die Spitze des „Baumes" kam.

„Ist das ein Engel?" fragte Elinajik treuherzig, und wieder mußte der kluge Sadu ihr erklären, daß ein Engel weiß sei und Flügel habe.

„Was ist es denn dann?"

„Das ist so einer, wie sie ihn im Lande der Kradunen haben", sagte Sadu kurz, denn er hatte keine Ahnung, was ein Weihnachtsmann war, wollte es aber nicht zeigen.

„Wie ein Löwe oder ein Schwein sieht es aus", meinte Elinajik, denn von diesen merkwürdigen Tieren hatte sie Bilder gesehen.

Und dann die Weihnachtsgeschenke! Larsajk hätte allen Kindern so gern welche gegeben, vor allem Sadu, aber auch Elinajik, die ein liebes Mädchen war. Sie bewunderte ihn und tat alles, was er sagte. Sie hatte sich riesig gefreut, als er ihr eines Tages eine Schlittenfahrt angeboten hatte. Aber was sollte er den Kindern jetzt geben? Er besaß ja nichts.

Da hatte er den Einfall, daß er für Elinajik eine Puppe schnitzen könne, und suchte sich ein passendes Stück Holz.

Er setzte sich damit auf die Bank unter dem Fenster — auf den Platz der Männer — und begann mit seinem Schnitzmesser an dem Holz herumzuschneiden. Elinajik sah es nicht, denn sie spielte draußen.

Aber es war schwerer, als er geglaubt hatte. Er schnitt und schnitt, um erst einmal die Vertiefung am Hals herauszubekommen und dann den Kopf zu bearbeiten. Aber es war wirklich nicht leicht, was er sich da vorgenommen hatte.

Itulik kam herein und setzte sich neben ihn.

„Was machst du da?" fragte er den Jungen.

„Eine Puppe für Elinajik."

„Soll das da der Kopf werden?" lachte Itulik.

„Ja — aber, es ist so schwer —"

„Komm, ich helfe dir, sollst es gleich sehen."

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Susanna Stobbe †

(Winkler, Manitoba)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere Mutter und Großmutter am 31. März zu sich in die obere Heimat zu rufen. Das Begräbnis fand am 3. April von der Bergthaler Mennonitenkirche zu Winkler aus statt.

Die Begräbnisfeier wurde von Prediger W. J. Peters mit Gebet eingeleitet. Darauf sang die Versammlung das Lied: „Es erglänzt uns von ferne ein Land." Prediger W. J. Peters diente weiter in der deutschen Sprache mit dem Wort aus Sprüche 14, 32: „Der Gottlose besteht nicht in seinem Unglück; aber der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost." Er betonte des Gerechten Wandel durch die Gnade, die ihm durch das Blut Christi zuteil wird, und so hat der Gerechte Trost im Tode.

Es folgte dann eines der Lieblingslieder von Mutter: „Wenn ich am Ufer des Jordans stehe", gesungen von einem doppelten Männerquartett.

Prediger P. J. Froese gründete seine englische Botschaft auf 1. Thess. 4, 13—18. Er betonte, wie das Sterben für den Gläubigen nur ein Hinübergehen wäre.

Das Quartett diente weiter mit dem Liede: "We are going down the valley, one by one."

Die Leiche wurde dann zum Friedhof begleitet, wo Prediger P. J. Froese den Segen sprach und die Leiche dem Schoße der Erde bis zum Auferstehungstage übergeben wurde.

Nach der Beerdigung folgte noch ein Trauermahl, wo Prediger Johann J. Epp, der die Verstorbene viel besucht und getröstet hat, noch mit Worten des Trostes und mit Gebet diente.

Lebensverzeichnis:

Unsere Mutter Susanna Stobbe, geb. Ewert, wurde am 6. März 1886 in Waldheim, Rußland, geboren. Dort verlebte sie ihre Kindheit und ihre Jugendjahre. In ihrem 19. Lebensjahr wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und als Glied der Alexanderwohl-Gemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1912 trat sie in den Ehestand mit Johann J. Stobbe aus Hirschau. Der Herr schenkte ihnen sechs Kinder, von denen ihr drei im Tode vorangegangen sind, zwei Töchter im Kindesalter und ein Sohn im Jahre 1964.

Im Jahre 1925 kam die Familie nach Kanada. Den ersten Winter fanden sie ein Heim bei Altona. Dann zogen sie nach Schanzenfeld auf eine Farm. Im Jahre 1962 durften sie im Kreise ihrer Famile und Freunde die Goldene Hochzeit feiern. Später zogen sie zur Stadt in den Ruhestand. Als Vater am 26. März 1964 starb, blieb Mutter mit Mariechen allein, den einsamen Weg zu gehen.

Sie hat bis zum letzten Sommer sich einer guten Gesundheit erfreut. Dann aber mußte sie auf drei Monate ins Hospital.

Im Dezember durfte sie und Mariechen im Salem-Heim einziehen, wo sie Gemeinschaft und gute Bedienung genossen haben.

Mutter ist 86 Jahre und 25 Tage alt geworden. Ihr Leben ist Mühe und Arbeit gewesen, jetzt aber ruht sie aus, und ihr Sehnen ist gestillt, denn sie ist daheim, auf ewig bei dem Herrn.

Sie hinterläßt einen Sohn John und Frau Gladys in Winkler, zwei Töchter: Susan und Gatte Andrew Dreger in Ebenezer, Sask., Mariechen in Winkler, eine Schwiegertochter, Kathrine Stobbe, 11 Enkelkinder und 3 Urenkelkinder. Die Familie

„Der Bote" wird um Nachdruck gebeten.

Peter J. Plett †

(Coaldale, Alberta)

Peter J. Plett wurde am 3. November 1900 in Kalton, Samara, Rußland, geboren. Er wurde in die Gegenwart seines Schöpfers gerufen am 27. Mai 1972 im Alter von 71 Jahren, 6 Monaten und 25 Tagen.

In seinem 15. Lebensjahre erkannte er, daß er ein bedürftiger Sünder war und übergab sein Leben Jesus Christus. Später, in demselben Jahr, wurde er getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen, in der er bis zu seinem Ende bemüht war, seinen Herrn zu verherrlichen.

Am 24. September 1920 trat er mit Sara Wiebe in den Ehestand. Diese Ehe segnete Gott mit 5 Söhnen und 7 Töchtern.

Zusammen mit seiner Gattin und vier Kindern kam er am 12. Juni 1929 nach Kanada und „farmte" dann in Manitoba bis 1937. In dem Jahre zog er mit Familie nach Gem, Alberta, wo er dann weiter seinem Beruf folgte. Im Jahre 1966 trat er in den Ruhestand und Gott führte ihn, zusammen mit seiner Gattin, nach Coaldale.

Er hinterläßt und bleibt im liebenden Gedächtnis seiner Gattin, Sara Plett, fünf Söhne: Pete, Cornie, Jake, George und Henry, 7 Töchter: Frau Sarah Leduc, Frau Susie Thießen, Frau Mary Thießen, Frau Anne Willms, Frau Tina Siemens, Frau Olga Gooßen und Frau Martha Penner, 4 Schwiegertächter: Frau Elfrieda Plett, Frau Ramona Plett, Frau Lena Plett und Frau Nettie Plett, 7 Schwiegersöhne: Tom Leduc, Pete Thießen, Abe Thießen, John Willms, John Siemens, Nick Gooßen und John Penner, und 30 Enkelkinder. Er hinterläßt auch einen Bruder, Henry, und viele andere Verwandte und Freunde.

Eine Schwiegertochter, Frau Maryann Plett, ist ihm im September 1971 in die Herrlichkeit vorangegangen.

Wir, seine Hinterbliebenen, dürfen uns seiner Gebete, die er für uns emporschickte, erinnern. Es war sein innigstes Verlangen, daß seine ganze Familie in den Wegen des Herrn wandelte. Die Lücke werden wir verspüren, aber wir trauern nicht als die, die keine Hoffnung haben, denn wir wissen, daß er jetzt seinen Heiland schaut, den er von Herzen liebte.

Die Begräbnisfeier war am 31. Mai 1972 in der Coaldale-Mennonitengemeinde.

Maria Dyck †

(Clearbrook, B.C.)

Unsere liebe Schwester Maria Dyck wurde am 25. März 1882 in Osterwick, Südrußland, geboren. Ihre Eltern. waren Jakob und Margaretha Dyck, geb. Zacharias.

Im Alter von acht Monaten hatte sie Scharlach. Die Folge der Krankheit war völlige Taubheit, wodurch sie das Sprechen nicht lernte.

1889 brachten unsere Eltern sie nach Tiege in die Taubstummenschule. Dort lernte sie in sechs Jahren das Sprechen. Im 19. Lebensjahr fuhr sie wieder zurück zur Schule in Tiege, um dem Taufunterricht beizuwohnen. 1901 wurde sie von Ältesten Isaak Dyck (Rosental) in der Kirche zu Osterwick getauft und in die dortige Mennonitengemeinde aufgenommen. Sie konnte die Schule aber nicht beenden, da ihre Mutter starb und sie dem Vater den Haushalt führen mußte.

1948 kam sie mit vielen ihrer Verwandten nach Kanada. Vorher war sie mit dem Flüchtlingstreck von Rußland nach Deutschland gekommen. In Kanada hat sie an verschiedenen Orten gewohnt, bis sie 1956 nach B.C. kam und 14 Jahre in Yarrow bei ihrer Schulfreundin, Schwester Heinrich Redekop, wohnte und in der letzten Zeit bei ihrem Bruder und seiner Gattin, Gerhard und Meta Dyck, Clearbrook.

Im vergangenen Jahr litt sie schwer an Lungenentzündung, so daß sie etliche Male ins Krankenhaus mußte. Sie erholte sich wieder und durfte sich guter Gesundheit erfreuen. Jedoch am 25. März, an ihrem 90. Geburtstag, stellte sich eine Müdigkeit bei ihr ein, und sie mußte das Bett hüten. Am 29. März durfte sie dem Rufe des Herrn folgen und sanft hinübergehen.

Sie wurde 90 Jahre und vier Tage alt. Das Begräbnis fand am 1. April in der Woodlawn Garden Chapel statt. Die Brüder Herman Lenzman und Peter W. Dyck dienten bei dieser Feier. Br. Dyck sprach über Matth. 24, 13. Die Schwester trug ihr Kreuz mit Geduld. Sie sagte: „Im Himmel werde ich hören und sprechen können." Das war ihr Trost.

Br. Lenzman sprach über 2. Kor. 12, 9—10. Die Gnade genügte. Sie war stets zufrieden, auch in Stunden ihrer Einsamkeit.

Sie hinterläßt ihren Bruder und ihre Schwägerin, Gerhard und Neta Dyck, 2 Schwägerinnen in Ontario und eine Anzahl Nichten und Neffen sowie viele Verwandte und Freunde. Im Tode vorangegangen sind ihr beide Eltern, sechs Brüder und eine Schwester. Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn (Psalm 116, 15).

Die trauernden Hinterbliebenen

WALTER KEHLER
B.A., LL.B
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— pricht plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
471 Portage Avenue
(Neben dem Mall Hotel)

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg, 5
Manitoba
533-3157
Director
Walter Klassen

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Morden, Manitoba

Grüße die werten Rundschauleser mit 1. Mose 8, 22: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Im Natürlichen ist es so, eine Zeitlang wird gesät, und dann wartet der Landmann auf die Ernte. Doch im Geistlichen dürfen wir immer säen. Wie und was säen wir? Streuen wir Samen, der Frucht bringt für die Ewigkeit? Lasset uns fleißig sein mit Säen, denn unsre Zeit kommt zum Abschluß.

Der Landmann, der gut wirtschaftet, schaut sich bald um, ob er nicht mehr Land zu besäen bekommt. Machen wir es im Geistlichen auch so? Es sind noch viele Herzen in unserer Nähe, wo wir noch den göttlichen Samen ausstreuen können.

Wir haben von unserer Gemeinde aus wieder einige Kranke im Hospital: Schwester O. Hiebert, Schwester S. Suderman, Schwester A. Bergen, letztere ist in Winkler. Schwester D. F. Töws war in Winnipeg, hatte dort eine Operation, ist schon zu Hause und geht der Genesung entgegen. Wollen ihrer fürbittend gedenken.

Schwester D. D. Töws fuhr am 29. Mai für einen Monat los nach Südamerika. Sie fuhr, ihre Kinder und ihre leibliche Schwester dort zu besuchen. Wir erhielten heute, den 6. Juni, einen Brief, daß sie glücklich zu ihrer Schwester gekommen ist. Ein Wiedersehen nach 20 Jahren! Welch ein Glück! Möge der gnädige Gott sie auch wieder wohlbehalten heimbringen, ist unser Gebet.

In einigen Tagen tagt die Manitoba-Konferenz in Niverville. Möge der Herr sie segnen, auch die aufnehmende Gemeinde. Es ist mit viel Arbeit verbunden, aber es ist ein Segen, die Delegierten in den Heimen zu haben. Wir hatten letztes Jahr die Freude. Alles ist hier im prächtigen Grün, und alles wächst sehr.

H. J. Boldt, Korr.
Box 132, Morden, Man. R0G 1J0

Radio - Evangelist ANTON SCHULTE

Leiter des Missionswerks Neues Leben in Altenkirchen-Deutschland spricht über das Thema

Jesus gibt neues Leben

in Winnipeg

am Sonntag, dem 9. Juli 1972, vormittags um 11 Uhr und nachmittags um 3 Uhr in der
ROWANDALE BAPTIST CHURCH, 162 Rowandale Avenue
und am Abend um 7 Uhr in der
WINNIPEG CENTRAL MENNONITE BRETHREN CHURCH
William und Juno

in Steinbach, Manitoba

am Montag, dem 10. Juli und am Dienstag, dem 11. Juli abends um 8 Uhr in der
STEINBACH MENNONITEN GEMEINDE, 417 Hannover Street

in Edmonton, Alberta

von Freitag, den 14. Juli bis einschl. Sonntag, den 16. Juli um 7.30 in der Bethel Baptisten Gemeinde, 8205 — 79th Street.

in Clearbrook, B.C.

von Donnerstag, den 20. Juli bis einschl. Samstag, den 22. Juli um 7.30 im Auditorium des MEI.

in Vancouver, B.C.

am Sonntag, dem 23. Juli, nachmittags um 2 Uhr
von Montag, den 24. Juli bis einschl. Samstag, den 29. Juli abends um 7.30 und am Sonntag, dem 30. Juli, wieder nachmittags um 2 Uhr.

Alle Versammlungen finden statt im Auditorium der Oliver High School, Fraser and 41st Avenue.

JEDERMANN HERZLICH EINGELADEN.

New Life Association, Box 3055, Langley, B.C.

Steinbach-MB-Gemeinde

Da schlage ich an einem Morgen vor etlicher Zeit meine Bibel auf und mein Auge fällt auf den 11. Vers des 59. Psalms, wo es (nach Menge) heißt: „Mein Gott kommt mir entgegen mit seiner Gnade." Welch ein Gruß am frühen Morgen! Und wie zutreffend auch im Leben der Gemeinde. Es waren sehr gute Zeiten, wo der Herr uns heimsuchte, Leben weckte und Leben stärkte. Das wirkte sich auch gut aus für die finanzielle Lage, offene Herzen öffnen die Hände.

Da kam Bruder J. B. Toews aus Fersno, Calif., auf etliche Tage, wo jeder, der da wollte, sein volles Maß an Segen bekam. An den Vormittagen wurde in deutscher Sprache die Bergpredigt behandelt. Starker Besuch auch aus den Nachbargemeinden zeugte von Interesse. Sehr gut wurde das Wort aufgenommen. So war es auch an den Abenden, wo die englische Sprache gebraucht wurde.

Darauffolgend war am 26. und 27. März Br. H. Esau aus Brasilien hier, gesegneter Dienst! Am 9. April hatten wir den großen Chor der Winkler Bibelschule mit dem Prinzipal H. Baerg und Chorleiter P. Koslowsky, hier. Wer kann den Wert solcher Schule und ihre Auswirkungen auf die Gemeinde gebührend abschätzen!? Zu dem Abend hatten die Schwestern des Vereins „Mission Sisters" die Frauen der hiesigen Mennonitengemeinde eingeladen, die ein gediegenes Programm brachten.

Am 22. April tagte die Allgemeine Frauenkonferenz der MB-Gemeinden von Manitoba in unserer Kirche, und am 23. April legte uns der Direktor des Red Rock Camp, Ed Hildebrand, diese wichtige Arbeit ans Herz. Zu diesem Werk bekennt sich der Herr reichlich im Verlauf der 25 Jahre des Bestehens.

Prediger und Frau H. S. Rempel begingen am 5. Mai ihr 40jähriges Ehejubiläum. Stark besucht von der Gemeinde, vielen Verwandten und Freunden und nicht zuletzt von den Kindern, war es ein gelungenes, gesegnetes Fest. Die Brüder Wm. Neufeld, Bruder von Schwester Rempel, diente in englischer und Br. H. A. Regehr in deutscher Sprache. Der Chor der Gemeinde, ein Duett von Br. Art Berg und Tochter und ein Solo von Bruder Schroeder, Sask., verschönerten das Fest. Der älteste Sohn gab in sehr geschickter Weise einen ausgiebigen Überblick über das Leben der Famile. Geschwister Rempel sind noch sehr rüstig für ihr Alter.

Am 24. Mai waren es wohl 46 Sänger des Baptisten Colleges von Edmonton, Alberta, die, wie ich gehört, Großes geleistet im Singen unter der Leitung von Br. Abe Penner, einem ehemaligen Steinbacher, wie auch seine Frau. Leider konnten wir nicht dabei sein, und ich muß davon absehen, mehr zu berichten.

Letzten Sonntag, den 11. Juni, hatte der angehende Missionar Br. Jim Loewen, Sohn der Geschwister Albert Loewen, das Wort. Wie gut, wenn Menschen sich bereit erklären, für den Herrn in den Dienst zu gehen. Für nächsten Sonntag ist ein Besuch und Dienst der Geschwister A. Neufeld aus Österreich in Aussicht gestellt. Fürwahr, wir sind nicht übersehen worden in der ersten Hälfte des laufenden Jahres. Der Herr denkt an uns und segnet uns (Psalm 115, 12).

Der Kranken und Leidenden sind recht viele. Br. P. G. Dyck, schon lange im Hospital, möchte gerne nach Hause, was nicht geht. Br. H. G. Wiebe war totkrank, es geht jetzt viel besser, daß er bei den Seinen ist. Schwester Wm. Giesbrecht gehört zu den schwer Leidenden. Da bedarf es vieler Geduld zum Leiden — und auch zum Pflegen. Der Bruder, ihr Mann, leistet da Großes. Schwer krank war auch Br. A. Kaunenhoven, er ist soweit hergestellt, daß er seiner Arbeit nachgehen kann. Br. J. B. Peters leidet auch schwer, zudem beinahe blind; seine Frau ist auch nicht stark. Auch Schwester Betty Sawatzky war sehr krank, sie war aber schon in der Kirche. Ein schweres Unglück hatte Schwester Liese Warkentin, indem ihr Auto überschlug; obwohl sie wunderbar am Leben blieb, ist sie jedoch so verletzt, daß sie unbeweglich liegen muß, da das Genick starken Schaden erlitt. Auch Schwester J. J. Penner mußte sich einer Operation unterziehen; sie ist wohl wieder hergestellt. Es ist möglich, daß ich nicht alle Kranke habe erwähnen können, da man mit der Öffentlichkeit zu wenig in Berührung kommt.

In etwa zehn Tagen erwarten wir unsere Kinder George und Helen, die nach vier Jahren Dienst in Nigeria, Afrika auf Urlaub kommen.

Es hat heute schon in Strömen geregnet, das Wetter ist ideal zum Wachstum. Schön ist der Anblick der herrlichen Natur und wirkt wunderbar auf das Gemüt. Ja, der Herr denkt an uns — gedenken wir seiner in Dankbarkeit?

Grüßend, W. W. Schroeder.

Aus Leserbriefen

Werte Rundschau!

Sende hiermit das Lesegeld auf ein Jahr für die Mennonitische Rundschau. Ich bin auch zufrieden. Das Blatt ist uns und auch anderen oft zum Segen. Es ist so gut, daß wir es noch in der deutschen Sprache erhalten. Jetzt auf die alten Tage kann man schon nicht so leicht eine andere Sprache erlernen. Hier in unserer Gegend wünschen wir uns schon Regen. Haben etwas erhalten. Wünschen allen Lesern Gottes Beistand und meinen Geschwistern gute Gesundheit, wie auch der Druckerei der Mennonitischen Rundschau und allen Mitarbeitern. Dem Bruder Ratzlaff auch Gottes Segen und Gesundheit wünscht

Frau H. Dyck
Box 187, Morris, Manitoba

Mein Mann lebt noch, aber er liest keine Zeitungen, wird schon 79 Jahre.

*

Werter Editor!

Bestelle hiermit wieder die preiswerte „Mennonitische Rundschau", unser liebes Blatt in der bewährten Muttersprache. Danke dem ganzen Personal für treue und pünktliche Zusendung und wünsche demselben, wie der ganzen Leserfamilie auch weiterhin Gottes reichen Segen! Beiliegend das Lesegeld. Grüßend,

Frau Kath. Kroeger
320 Cheriton Ave.
Winnipeg, Manitoba

Aus aller Welt

USA — Henry Kissingers neue Reise nach Peking beweist zweierlei: Wie dringlich für China die Annäherung an den Westen ist und wie verblüffend weit der Spielraum, den sich Amerika für seine Vietnam-Politik verschafft hat. Es ist ja erst drei Tage her, daß Peking auf den Bombenhagel, der über den benachbarten Provinzen Nordvietnams heruntergeht, mit sonorem Protest reagierte. Lange genug hatte es geschwiegen, während Nordvietnams Kriegsmaschine allmählich zertrümmert wurde, und es muß damit den angeschlagenen Verbündeten tief enttäuscht haben. Als es sich schließlich zu seiner Warnung an Washington entschloß, schien das der Auftakt zu massiveren Hilfeleistungen zu sein. Statt dessen kommt nun die Ankündigung des neuen amerikanischen Besuchs, und den Führern in Hanoi muß dabei der Schreck erst richtig in die Glieder gefahren sein.

Denn ganz sicher war eines der Ziele ihrer Offensive, die Annnäherung zwischen Washington und Peking zu hintertreiben. Sie hatten amerikanische Gegenschläge einkalkauliert — wenn auch nicht Schläge von solcher Wucht —, und sie glaubten, daß eben dadurch die Chinesen auf die alte Linie zurückgezwungen werden könnten. Nun müssen sie aus Peking hören, daß ein Hauptzweck der Kissinger-Reise „die Förderung der Normalisierung der Beziehungen zwischen der Volksrepublik China und den Vereinigten Staaten" ist. Darunter wird man nicht zuletzt das Thema des Diplomatenaustausches zwischen China und Amerika subsumieren können. Offenkundig gerät Hanoi in die Isolierung. Die weltpolitische Entwicklung geht an seinen Interessen vorüber, sie hat Hanoi für Peking und Moskau drittrangig gemacht.

Washingtin erntet in Vietnam die Früchte seiner gleichzeitigen Détente mit Peking und Moskau, und diese Détente wiederum ist in wesentlichem Maße eine Folge der wachsenden chinesisch-sowjetischen Rivalität. Die wichtigste Realität für China sind keineswegs die amerikanischen Bomber über Hanoi, die — aus Pekings Sicht — schließlich nur einen unfolgsamen Vasallen bestrafen. Die Existenzfrage für China stellen vielmehr die 44 sowjetischen Divisionen an seinen Nordgrenzen, und diese Divisionen zwingen es zur diplomatischen Öffnung nach dem Westen.

Ohne Zweifel wird Tschou En-lai dem Vertrauten Präsident Nixons deutlich machen, daß China nicht ruhig zusehen könnte, falls Amerika Nordvietnam zerschlagen sollte, aber sicherlich wird er auch die Versicherung bekommen, die er wünscht. Und nachdem die sowjetischen Interventinsmöglichkeiten durch die Minensperren verringert worden sind, wächst die Möglichkeit gemeinsamer chinesisch-amerikanischer Bemühungen, die ernüchterten Nordvietnamesen ins Geschirr zu nehmen.

— Mehrere amerikanische Juristen und höhere Polizeioffiziere müssen wegen einer Bestechungsaffäre unter Anklage gestellt werden. Rauschgifthändler sollen sich bei ihnen Straffreiheit erkauft haben. Der 32jährige Detektiv Robert Leuci, von 1964 bis 1970 Beamter des Rauschgiftdezernats in New York, hat die Affäre aufgedeckt. Nachdem die New Yorker Behörden auf seine Enthüllungen über die Unterweltskreise und ihre Verbindungsleute nicht reagiert hatten, wurde Leuci von der Bundesregierung in Washington 1971 mit den Untersuchungen beauftragt.

— Der Mars ist kein toter Planet, auf ihm gibt es oder gab es zumindest niedere Lebensformen. In dieser Überzeugung sind die amerikanischen Wissenschaftler durch die Auswertung der Fotos bestärkt worden, die von der Sonde Mariner 9 zur Erde übermittelt werden.

Bisher umfaßt der Marsatlas, der aus diesen Bildern wie ein Mosaik zusammengesetzt wurde, etwa 70 Prozent der Marsoberfläche, das sind mehr als 72 Millionen Quadratkilometer im Äquatorialgürtel zwischen 30 Grad Nord und 30 Grad Süd. Außerdem soll in etwa einem Monat eine komplette Karte der Südpolarzone und eines Teiles der Nordpolarzone fertiggestellt sein.

Aus den fotografischen Karten läßt sich ablesen, daß sich die „Marsströme" von den Mondrillen stark unterscheiden. Die Wissenschaftler entdeckten, wie der Geologe Harold Masursky vom Geologischen Dienst der USA berichtete, Strukturen, wie sie nur durch zeitweisen Wasserfluß geformt worden sein können. In den Polargebieten zeichnen sich Formationen ähnlich der Hudson Bay in Nordkanada ab, die durch Gletscherdruck entstanden sind.

Diese Beobachtungen bestärken nach Ansicht Masurskys die Wissenschaftler in ihrer Hoffnung, daß Raumschiffe eines Tages auf dem Mars Spuren gegenwärtigen oder vergangenen Lebens finden könnten. Die beiden sowjetischen Sonden, die im vergangenen Jahr auf dem roten Planeten gelandet waren, hatten keine wesentlichen Daten zur Erde übermittelt. Die USA wollen erst am 200. Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, am 4. Juli 1976, eine Viking-Sonde auf dem Mars landen.

Aus den astronomischen Daten, die Mariner 9 übermittelte, konnten andere Wissenschaftler die Entfernung des Planeten zur Erde bis auf 15 Meter genau bestimmen. Damit könnte im September ein äußerst zuverlässiger Test für Einsteins Relativitäts-Theorie unternommen werden, kurz bevor die Sonde hinter der Sonne veschwindet. Nach Einstein müßten die Funkwellen des Raumfahrzeuges durch das Schwerefeld der Sonne leicht abgelenkt werden. Alle bisherigen Versuche schienen diese Theorie zu bestätigen.

Masursky, Leiter der Bildübertragungsgruppe im Projekt Mariner, gab auch eine Erklärung dafür, warum die beiden sowjetischen Sonden Mars 2 und 3 nur wenige, unscharfe Bilder von Kraterlandschaften übermittelten. Die sowjetischen Sonden seien mit Filmkameras und nicht, wie Mariner 9, mit Fernsehkameras ausgerüstet. Damit sei die Kapazität beschränkt gewesen. Zudem seien Mars 2 und 3 ganz auf automatischen Betrieb eingestellt gewesen. Ihr Computerprogramm habe nicht mehr geändert werden können, obwohl heftige Sandstürme bei der Ankunft die Realisierung des Programms nahezu unmöglich machten.

Dagegen habe es bei Mariner 9 keine Begrenzung der Fotokapazität gegeben. Das Arbeitsprogramm der Sonde sei nach ihrer Ankunft beim roten Planeten neunmal geändert worden, und diese Flexibilität habe sich ausgezahlt. Zudem wurden die Bildsignale der Sonde auf der Erde von einem Computer gefiltert, so daß das Rauschen unterdrückt wurde. Die sowjetischen Wissenschaftler beherrschen offensichtlich diese Technik noch nicht.

— Vier Monate nach seiner Nominierung durch Präsident Richard Nixon ist der Jurist Richard Kleindienst in Washington als Justizmnister der Vereinigten Staaten vereidigt worden. Kleindiensts Berufung war erst in der vergangenen Woche vom Senat bestätigt worden. Der Kongreß hatte zuvor zahlreiche Hearings wegen Kleindiensts angeblicher unzulässiger Verbindungen zum Großkonzern Itt abgehalten. Diese Vorwürfe waren jedoch ausgeräumt worden.

* * *

Chile — Das Volksfront-Regime in Chile steckt in seiner schwersten Krise seit dem Amtsantritt von Präsident Salavador Allende. Bei der bevorstehenden Kabinettsumbildung, der dritten in 19 Monaten, geht es weniger um personelle Veränderungen, sondern vielmehr um die Grundzüge der Regierungspolitik. Denn der „chilenische Weg zum Sozialismus" ist in eine Sackgasse geraten.

Mit dem geschlossenen Rücktritt des Kabinetts in dieser Woche hat für Präsident Allende die „Stunde der Wahrheit" geschlagen. Die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten in seiner Sechser-Koalition konnten nicht mehr in mehrwöchigen Beratungen der Parteiführungen überbrückt werden. Jetzt gibt es nur eine Alternative: die Verschärfung des „revolutionären Prozesses" oder eine Konsolidierung des Regimes durch politische Mäßigung.

* * *

Brasilien — Bei einem Schußwechsel mit der Polizei sind in Sao Paulo drei Mitglieder der brasilianischen Untergrund-Organisation ALN getötet worden; ein vierter Stadt-Guerrillero konnte entkommen. Drei Passanten und zwei Polizisten wurden verwundet. Die Terroristen sollen bei einem vorherigen Überfall in dieser Woche umgerechnet rund 30 000 Dollar erbeutet haben.

* * *

Venezuela — Der venezolanische Industrielle Carlos Dominguez, der vor zwei Wochen entführt worden war, ist am 15. Juni freigelassen worden. Die Entführer hatten umgerechnet 1 Million Dollar Lösegeld erhalten.

* * *

Holland — Die niederländische Luftwaffe will ihre F 104 G Starfighter bis 1980 durch moderne Muster ersetzen, kündigte Verteidigungsminister de Koster an. In der Auswahl stehen noch die amerikanische P 530 Cobra von Northrop, die schwedische Saab Viggen und die französische Mirage F 1. Ausgeschieden sind die Lockhead Lancer und die McDonnell-Douglas F 4 Phantom. Die endgültige Entscheidung soll bis Mitte 1973 fallen, der neue Typ wird von 1977 an ausgeliefert.

* * *

Frankreich — Verschärfte Sicherheitsmaßnahmen wurden getroffen, als der sowjetische Außenminister Gromyko am Donnerstagmittag, dem 15. Juni, vom Pariser Flughafen Le Bourget aus wieder nach Moskau zurückflog. Außenminister Schumann begleitete seinen Gast zum Flugzeug.

Auf den Terrassen des Flugplatzgebäudes, in den Gängen und beiderseits des roten Teppichs, der vom Ausgang bis zur Tupulew-Maschine Gromykos führte, hatten Polizisten Aufstellung genommen. Auch entlang der Anfahrtsstraße zum Flugplatz waren auffallend starke Polizeikräfte konzentriert. Französische Behörden wollten dazu keine näheren Angaben machen. Man vermutet jedoch, daß bei der französischen Polizei Attentatsdrohungen eingegangen sind.

* * *

Italien — Mehr als 40 Erdstöße, die auf der zwölfteiligen Mercalli-Skala die Stärke neun erreichten, haben in der Nacht zum 15. Juni die italienische Adria-Stadt Ancora erschüttert. 70 000 Einwohner, rund zwei Drittel der Bevölkerung, verließen mit Autos, Lastwagen und zu Fuß die Stadt. Sie verbrachten die Nacht im Freien. Der Exodus verursachte ein Verkehrschaos. Militärlastwagen brachten Zelte, Lebensmittel und Medikamente.

Die Erdstöße haben erheblichen Schaden angerichtet. Mehrere Verletzte liegen in Krankenhäusern. Ein Mann erlitt vor Aufregung einen Herzschlag. Die Panik unter der Bevölkerung ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die Stadt seit dem 26. Januar kaum mehr zur Ruhe gekommen ist. Seitdem ist Ancona von mehr als 500 Beben erschüttert worden. Das schwerste ereignete sich im Februar. Damals hatten fast alle Einwohner die Stadt verlassen, Todesopfer waren jedoch nicht zu beklagen gewesen.

— Der Parteivorstand der italienischen Christlichen Demokraten hat nach einer erbittert geführten Debatte gegen die Stimmen der Vertreter des linken Parteiflügels beschlossen, dem mit der Regierungsneubildung beauftragten amtierenden Ministerpräsidenten Andreotti grünes Licht für die Eröffnung von Koalitionsverhandlungen mit den Sozialdemokraten, den Republikanern und den Liberalen zu geben.

Der Beschluß schafft auf christlich-demokratischer Seite die Voraussetzung für einen bedeutsamen innenpolitischen Kurswechsel: Er könnte, wenn auf seiner Grundlage die Regierungsneubildung gelänge, die seit einem Jahrzehnt in Italien dominierende Politik der „linken Mitte" wenn nicht definitiv beenden, so doch für unabsehbare Zeit unterbrechen.

* * *

Deutschland — Eine große Serie von Unterseebooten für die Bundesmarine und das Ausland wird zur Zeit auf deutschen Werften gebaut.

Bei den Kieler Howaldts-Werken — Deutsche Werft AG (HDW) und den Rheinstahl-Nordseewerken, Emden, wird nach Angaben des Ministerialrats im Bundesverteidigungsministerium, Karl-Heinz Otte, an etwa 50 U-Booten gearbeitet. Bei der Taufe des U-Bootes „U 15" meinte Otte in Kiel, das sei die größte Serie, die je im Frieden gebaut wurde.

Auf den beiden Werften werden nach Angaben eines Sprechers etwa 50 U-Boote von vier verschiedenen Typen fertiggestellt, die alle nach dem gleichen Konzept entworfen wurden. 15 der U-Boote werden in norwegischem Auftrag gebaut.

— Die Herrnhuter Brüdergemeine blickt am 17. Juni auf ihr 250jähriges Bestehen zurück. Am Sonntag, dem 18. Juni, gedachten die Gemeinden der in der ganzen Welt verbreiteten Evangelischen Freikirche in ihren Gottesdiensten der Gründung ihrer Kirche durch Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf. Auf seinem Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz nahm er im Jahre 1722 mährische Emigranten auf, sammelte sie zu einer christlichen Gemein-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Ich suche meinen Bruder!

Von Albert Foth

Bericht über meine Reise nach Südamerika

(Schluß)

Sonnabend, den 11. März, kam ich in Curitiba an. Nach fünf Stunden ging ein Omnibus nach Witmarsum. Ich sagte dem Fahrer, daß ich nach Witmarsum fahren wolle. Es sind von Curitiba bis Witmarsum etwa 60 Kilometer. In Witmarsum angekommen stieg ich aus und ging in Richtung der Kolonie los. Nach etwa zwei Kilometern ging ich auf einen Hof. Der Mann und die Frau standen draußen, es waren Mennoniten, die Familie Hans Warkentin. Da bekam ich zu essen und er fuhr mich bis ins Zentrum der Kolonie, wo die Cooperative und die Molkerei ist. Er brachte mich auch bis zum Onkel Friesen, unserer Schwiegertochter ihrem Onkel. Wir blieben dort etwa eine halbe Stunde, und er nahm mich wiederum bis zum Zentrum mit. Dort wohnt Frau Anna Schröder, geborene Kliewer aus Wymyschle, mit ihrem Sohn. Frau Schröder hatten wir vor zwei Jahren in Clearbrook, B.C., getroffen. Als ich sie fragte, ob sie mich kennt, sagte sie nein! Sie habe mich wohl schon wo gesehen, habe aber nicht geglaubt, daß ich nach Brasilien kommen würde.

In Brasilien war gerade eine Landwirtschaftliche Ausstellung im Zentrum. Nun ging ich gleich voran, sie kam mit ihrem Sohn nach. Von unseren Wymyschlern hat mich niemand erkannt. Ich erkannte den Heinrich Kliewer, das machte Spaß. Ich ging und beschaute alles und kam dicht bei Heinrich Kliewer vorbei, klopfte ihn auf die Schulter und sprach ihn an. Da machte er große Augen, sann eine Weile nach und sagte dann: „Sind Sie nicht Albert Foth aus Wymyschle?" Von den andern allen hatte mich niemand erkannt. Dort wohnen von Friedrich Kliewers Kindern: Anna (Frau Schröder), Heinrich, Franz, Helena und Martha. Ich habe alle besucht. Man stellte mir auch Dr. Fritz Kliewers gewesene Frau Melita, geborene Legiehn, vor mit ihrem Mann, Herrn Nikkel, sowie Fritz Kliewers zwei Söhne und Hulda Kliewer ihren Sohn und Schwiegertochter vor. David Balzer kam später, der hat mich auch nicht erkannt. Er hat sich sichtlich gefreut mich zu sehen. Ich wurde von allen aufs beste aufgenommen.

Witmarsum hat nicht sehr guten Boden. Sie betreiben dort Milchwirtschaft. Manche haben bis 150 Hektar Land, melken bis 40 Kühe und haben auch viel Jungvieh. Alles Vieh ist holländischer Rasse. Getreide wird nur von den größeren Bauern angebaut, wie Mais, Bergreis, Sojabohnen, Weizen, Buchweizen, Sonnenblumen, Arbusen, Melonen und anderes Futtergetreide, das mir nicht bekannt ist. Habe dort auch Klee und Seradella gesehen. Es wird auch hin und wieder Gras gesät, um nachzuhelfen, wenn die Weide knapp wird. Die brauchen nicht Heu zu ballen, wie wir in Kanada. Die Farmer haben Maschinen, Traktoren und Mähdrescher, Autos und Trucks sowie große und schöne Wohnhäuser mit schönem Möbel, das dort sehr billig ist. Was sie nicht haben, ist Telefon; nur der Cooperativ-Laden hat Telefon. Auf der Ausstellung wurden Kühe, Jungvieh und Maschinen vorgeführt. Die Schulkinder der Dr.-Fritz-Kliewer-Schule brachten ein Programm. Alle Schulkinder in Brasilien hatten weiße Blusen mit Schleifen an. Die Jungen trugen weiße Überhemden. Die Jugend brachte Musik, portugiesische Volkstänze und verschiedene Spiele. Es gab allerhand zu kaufen, Limonade, Eis, Roast auf dem Feuer gebraten. Dasselbe gibts auch an Sonntagen, wo man sonntags dort auf dem Schulhof essen kann und nicht zu Hause Mittag kochen braucht.

Am meisten interessierte mich Arno Epp, Friedrich Kliewers Martha ihr Mann. Er hat aus Paraguay einen Papaguay mitgebracht, der nicht nur sprechen, sondern sogar singen kann. Er kann zwei deutsche Volkslieder singen, zwar nicht den ganzen Vers, das war schön anzuhören. Er stellte sich vor: „Ich heiße Riki und bin ein feiner Kerl usw." Sein Bruder Peter, Helene ihr Mann, hat auch solchen schönen Papagei, der war aber nicht so sprechlustig.

Der Gouverneur vom Staate Parana war auch zugegen und hat eine Rede gehalten, die wurde ins deutsche übersetzt. In diesen vier Tagen wurde mir auch hier die Zeit nicht lange. Es gab ja immer Abwechslung, wurde hier und dort eingeladen. Drei Tage war ich auf der Reise, im ganzen war ich sieben Tage weg von Colonia. Am Mittwoch, dem 15. März, trat ich die Rückreise nach Colonia an, kam am Freitag, dem 17. März, um 1.30 Uhr mittags in Colonia an. Onkel Robert war gerade auf der Haltestelle, wo man absteigt, wenn man zur Siedlung Menendez gehen will. Wir gingen zusammen zu seiner Wohnung, wo ich nun wieder mein Quartier habe. Sie waren der Meinung gewesen, daß ich schon Donnerstag kommen würde, nun war es aber Freitag geworden. Sie waren aber doch sehr froh, daß ich da war. Haben sehr viel von Brasilien erfahren wollen, konnte ihnen ja nicht allzuviel von Brasilien erzählen, denn in den paar Tagen sieht man ja nicht viel. Werde nun wieder wie vorhin von allen abwechselnd eingeladen.

Die Tage vergehen viel zu schnell, und der Tag, an dem ich von Bruder Robert und seinen Kindern und Kindeskindern Abschied nehmen will, kommt immer näher; wir denken beiderseits gar nicht so gerne daran. Wir wissen auch, der Abschied wird beiderseits nicht leicht sein. Wir sind an den Tagen unseres Beisammenseins aufs neue innig verbunden. Wir haben uns gegenseitig gelobt, füreinander zu beten, wir wollen einander nicht vergessen, so lange wir hier noch auf dieser Erde wallen. Bruder Robert, seine Kinder und Enkelkinder sind mir sehr dankbar, daß ich sie besucht habe, daß sie mich noch einmal nach 24 Jahren wiedersehen durften. Sie bedauern es, daß ihre Tante Anna nicht mitgekommen war. Ich meinerseits bedaure es auch, daß die Tante Martha nicht mehr da ist, daß ich sie nicht mehr sehen konnte. Ihr Grab konnte ich wohl besuchen, konnte aber mit ihr kein Wort wechseln. Eines ist uns beiderseits bewußt, und zwar, daß dies das letzte Wiedersehen im Diesseits ist. Es kann im Diesseits zum letzten Wiedersehen kommen, doch Christen sehen sich nie zum letztenmal, es gibt im Jenseits ein Wiedersehen, wo es kein Abschiednehmen geben wird. Der Herr wolle uns allen dahin gnädig sein, daß wir uns einst alle bei ihm in der Herrlichkeit wiedersehen. Wir befehlen uns gegenseitig der Gnade Gottes an, ob zu Lande, zu Wasser oder in der Luft. Seine starke Hand kann uns überall beschützen, und er wird es tun.

So Gott will und ich lebe, trete ich morgen die Heimreise an. Es geht von Colonia mit dem Schiff bis Buenos Aires und von dort dann mit dem Flugzeug bis Kanada. Br. Robert und seine Kinder und Enkelkinder bestellen, alle ihre lieben Verwandten in Kanada zu grüßen und wünschen ihnen allen Gottes Segen.

Am 24. März fuhr ich von Colonia nach Buenos Aires, wieder mit dem Schiff über den La Plata. Dort bestieg ich am 25. März das Flugzeug, das mich über Santiago (Chile), Lima (Peru), Mexico City nach Toronto brachte, wo ich am 26. März ankam. Machte von dort einen Abstecher und fuhr mit einem Taxi nach Kitchener, Ontario, wo ich meine Verwandten, Edmund und Elsa Matis, besuchte. Auch andere Bekannte, wie Frau M. Vogel, Oswald und Martha Kliewer, C. Wohlgemuths, Adolf Teskes, Philipp und Herman Vogel, J. Held, Brauns usw. Wurde überall freundlich und aufs beste aufgenommen, wofür ich mich nochmals sehr herzlich bedanken möchte.

Dann ging es am 1. April nach Winnipeg weiter, wo meine liebe Frau und Ingrid sowie Neffe Albert und Nichte Anna mich auf dem Flugplatz empfingen und abholten. Die Begrüßung war nach sechs Wochen Abwesenheit recht herzlich. Es wurden Grüße übermittelt und Erlebnisse erzählt. Wir feierten Ostern im Kreise unserer Geschwister E. Ratzlaffs, A. J. und A. P. Foth sowie W. Hassenrücks und W. Fasts und ihren Familien und anderen Verwandten in Winnipeg.

Am 7. April kamen wir glücklich in Calgary an, wo uns unsere Kinder Bernhard und Elsa und Enkelkinder von der Busstation abholten. Sonntag, den 9. April, kamen auch unsere Kinder Walter und Erna Neufeld mit ihren Mädchen von Didsbury zu uns. Es war ein frohes Wiedersehen. Wir sind alle Gott dankbar, daß er uns alle erhalten und bewahrt hat. Im Laufe einer Woche mußte ich ins Hospital, wo ich mich einer schweren Operation unterwerfen mußte (Gallenstein-Operation). Der Herr gab Gnade, die Operation ist gut gelungen. Der Herr hat Großes an mir getan, ihm sei Dank dafür. „Denn deine Güte ist, soweit der Himmel ist, und deine Wahrheit, soweit die Wolken gehen" (Ps. 57, 11).

A. W. Foth
3615 Beaver Rd.
Calgary 48, Alta.

Abbotsford, B.C.

„Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm, daß, wenn er offenbart wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm bei seiner Zukunft" (1. Joh. 2, 28).

In der Central-Heights-MBG wurde am Karfreitag vormittag Christine Duerksen, Tochter von Geschwister George Duerksen, getauft und aufgenommen. Es wurde auch das Abendmahl unterhalten. Am 20. April wurden Geschwister Lionel und Cheryl Pener getauft; abends war die Aufnahme. Durch Zeugnis wurden aufgenommen Geschwister Henry und Mary Stobbe und Tochter Shanon; dann war die Feier des Heiligen Abendmahls. Br. N. J. Dyck, Pastor unserer Kirche, Br. Herman Driediger und Br. Peter Dueck waren nach Arrowhead Springs in Kalifornien zur Leadership- und Management-Konferenz gefahren.

Am Muttertag sang vormittags zur Ehre der Mütter der Kinderchor, geleitet von Schwester Ada Taylor, mehrere Lieder. Pastor Dyck hielt eine Predigt über: „Die Familienbibel." Es wurden sieben kleine Kinder der folgenden Geschwister eingesegnet: Lionel Penner, Melvin Schroeder, Cornie Hamm, Bernie Wiens, Rudy Bandsmer, Walter Friesen und John Wiens.

Es wurde Abschied gehalten für Geschwister Bill und Helen Schmidt von der Sudan Interior Mission in Ethiopia (Afrika), wohin sie wieder abfuhren, nachdem sie hier einen kurzen Urlaub verbracht hatten. Sie waren auch wegen ihres gelähmten Vaters, Br. Herman Stubbe, nach Hause gekommen, der im MSA Hospital ist. Ferner befinden sich noch im Hospital: Schwester Abe Esau, Schwester H. Buhler. An Br. Edwin Neufeld soll eine Operation vollzogen werden. Die Schwester Charlie (Nettie, geb. Kehler) Rumpel lag auch mehrere Wochen wegen eines Krebsleidens im erwähnten Hospital; sie starb am 24. Mai, und am 29. Mai war die Begräbnisfeier in unserer Kirche. Traueransprachen hielten Pastor N. J. Dyck und Prediger Herman Lenzman, Pastor der Clearbrook-MBG. Schwester Rumpel ist 67 Jahre alte geworden, geboren wurde sie in Manitoba. Sie haben hier 20 Jahre gewohnt. Sie hinterläßt ihren Gatten Charlie, 6 Schwestern und 3 Brüder.

Am 28. Mai sprach nach der Sonntagsschule Schwester Frieda Janzen, Missionarin der Sudan Interior Mission in Nigeria (Afrika). Nach ihrem Urlaub fährt sie zum fünften Termin hin. Es sind 20 Jahre, daß sie dort anfing; sie ist Lehrerin in einer Schule. Es sind dort 1200 Kirchen entstanden. Pastor Dyck brachte eine Predigt über: „Ein Grund für Erweckung", wozu er Matth. 25, 1—13 las.

Im neuen Saal des MEI waren vom 28. Mai bis 2. Juni Erweckungsversammlungen mit den Sutera-Zwillingsbrüdern. Eine Anzahl hat Entscheidungen getroffen. Diese Versammlungen werden noch eine Woche verlängert.

Von der Vancouver General Hospital School of Nursing haben 153 Studenten graduiert, unter ihnen auch Grace Klassen, Tochter von John S. Friesens, Marilyn Anne Janzen, Tochter von Wm. Janzens, und Anne Judith Rempel, Tochter von John Rempels.

Brian W. Dyck, Sohn von Ben E. Dycks, Short Rd., gewann Academic Honor im Pacific College, Seattle, Washington, for Superior Scholarship Winter Quarter; er ist ein Junior im College.

John Edward Poettcker, Sohn von Jacob Poettcker, King Rd., absolviert als Bachelor of Arts with a Major in Music im August vom Goshen College, Indiana. Er graduierte 1962 vom John Oliver Senior Secondary in Vancouver.

Professor Jack Dueck und Frau, die im Goshen College lehren und auch die Aufsicht der Studenten haben, begeben sich mit 26 Studenten, die unter ihrer Aufsicht stehen, auf eine 14-wöchige Tour nach Ost- und Westdeutschland und werden auch Berlin beiderseits der Mauer besuchen. Professor Dueck wurde in Alberta geboren. Sie wohnten früher hier in Clearbrook.

Regen gab es im April siebeneinhalb Zoll, im Mai drei Zoll.

J. B. M., Korr.

Kelowna, B.C.

Unsere Provinz British Columbia hat einen schneereichen Winter gehabt. Wie oft wurden wir des Morgens von neuen Unmengen neugefallenen Schnees überrascht. Da gab es dann viel zu schaufeln, da man doch seine eigenen Auffahrten zu den Häusern frei halten wollte und die Autos in die Garagen unterfahren konnte. Das betraf den Einzelnen. Dann aber gab es große Ausgaben für Stadt und Provinzialregierung, die viele Mühe hatten, die Straßen für den Verkehr offen zu halten. Der Frühling zog nur langsam ins Land, so daß das Schneewasser viel vom Boden aufgenommen wurde. Doch werden die Tage heißer, und dadurch erhalten wir das Frühlingswasser aus den höheren Bergen. Diese ergießen sich in die Täler, und die vielen Gebirgsbäche und Flüsse sind hoch angeschwollen mit reißenden Wassern, so daß es auf mehreren Stellen auch schon Überschwemmungen gegeben hat.

Die größte Aufmerksamkeit jedoch ist dem großen Fraserfluß gegeben, der aus dem Innern der Provinz viel Wasser aufnimmt und sich dann in den Pazifik ergießt.

Ich kann nicht anders, als an das 3. Kapitel in Josua denken, als Israel durch den Jordan ging. Im 15. Vers sagt es: „Der Jordan aber war voll an allen seinen Ufern die ganze Zeit der Ernte." Dasselbe Bild da wie hier. Der Frühling ist weit im Lande, schon Monate kein Schnee mehr. Und dann noch besonders volle und reißende Flüsse? Ja so ist es, dort oben auf den Höhen der Berge ist Frühling, wenn unten der Sommer anbricht.

In unserer Gemeinde pflegt man es am Muttertag zu tun, daß weiße und rote Blumen, angefertigt von den Schwesternvereinen, angesteckt werden. Diejenigen, die Mütter am Leben haben, tragen eine rote, und die weißen werden von solchen getragen, wo die Mutter im Tode vorangegangen ist. Nun muß ja beim Anstecken gefragt werden, welche Blume für den einzelnen in Frage kommt. Gewöhnlich sieht man die jüngeren Gottesdienstteilnehmer mit roten Blumen. Ein wirklich schöner Anblick ist es. Auch die, die weiße tragen, da sprechen die Blumen so ihre besondere Sprache. Ein schon etwas älterer Bruder wurde gefragt: „Was darf ich Ihnen antun, weiß oder rot?" Hätte ich raten sollen, würde ich wohl weiß gesagt haben. Doch ehe der gute Bruder seinen Mund öffnete, fiel eine Schwester in sein Wort und sagte: „Seine Mutter ist meine Urgroßmutter, eine rote für Onkel Tobie." Alle, die dabeistanden, erfreuten sich dieser besonderen Szene, aus der viel Liebe sprach.

Geschwister Henry Bartel begaben sich am 13. Februar mit dem Auto nach Abbotsford. Auf dem Wege geriet Br. Bartels Wagen auf die entgegengesetzte Fahrseite und kam mit einem anderen Fahrzeug ins Unglück. Die Geschwister wurden ins Hospital gebracht, und man stellte bei Br. Bartel einen Herzanfall fest, der zu diesem Unglück führte. Wenige Stunden später erfolgte ein zweiter Anfall, dem Br. Bartel erlag. Schwester Bartel erlitt Knochenbrüche, doch ist sie nach längerem Krankenhausaufenthalt zu Hause auf dem Wege der Besserung. Die Person, mit der Geschwister Bartel in Kollision waren, hatte nur leichte Verletzungen.

Für eine Gemeinde ist es eine besondere Freude, wenn liebe Menschen, die regelmäßig unsere Gottesdienste besuchen, sich ganz zu Hause machen. Bei solcher Gelegenheit dürfen die Geschwister der Gemeinde erzählen, wie sie die Wiedergeburt erlebt haben und wie der Herr sie in ihrem Leben geführt hat. Das gibt für jeden dann einen tiefen Einblick in Herz und Leben und die Liebe Jesu verbindet Herz zu Herz. So wurden vier Familien begrüßt und die Geschwister aufgenommen.

Geschwister John Vooys zogen von Vancouver her. Geschwister Frank Gross kamen aus Prince George zu uns. Geschwister Paul Stirling wohnten in Three Hills, Alta., und Geschwister Tobials Schartner kommen auch von Alberta. Dann gab auch Schwester Carol Janzen ihr Zeugnis und wurde mit großer Freude in die Gemeinde aufgenommen.

Es wurden auch an zwei Tauffesten 14 Personen der Gemeinde hinzugetan. Das erhebt unsere Herzen; dem Herrn geben wir alle Ehre und ihm wollen wir dienen!

Wir erlebten auch besonderen Genuß an christlichen Ausbildungsanstalten, die uns mit Programmen dienten. Erwähnen möchte ich das Trinity Western College, Langley, B.C., Hepburn-Bibelschule, das MEI, die Hochschule zu Clearbrook, und das Columbia Bible Institute von Clearbrook. Dann besuchte uns auch das Canadian Mennonite Bible College von Winnipeg. Der Vortrag wurde in der Ersten Mennonitenkirche gebracht, dessen wir uns auch erfreuen durften.

Geschwister Johann Wiebe machten eine Reise, um Freunde und Verwandte in Südamerika zu besuchen. Die 300 Dias, die sie machten und die uns im Erdgeschoß der Kirche gezeigt wurden, ließen uns die Reise mit ihnen machen. Hier galt das Sprichwort: Geteilte Freude ist doppelte Freude.

Eduard Dueck, Korr.

Culloden-MB-Gemeinde

(Vancouver, B.C.)

Der Sommer naht mit langen Tagen und warmem Sonnenschein. Alles was kann, geht in Urlaub. Auch unsere Schwesternvereine machen gerne einmal Ferien und schlossen am 29. Mai mit ihrer Arbeit für dieses Jahr ab.

Wir haben in unserer Gemeinde sechs Vereine. Jeder von ihnen arbeitet selbständig. Nur zum Anfang im September und zum Schluß im Mai haben wir eine allgemeine Versammlung.

Also am 29. Mai, 7.30 Uhr, versammelten wir uns alle im oberen Saal unseres Bethauses. Die Leiterin, Schwester Elvira Dyck, eröffnete die Versammlung mit den Worten: „Freuet Euch des Herrn!" Nach dem Singen einiger Lieder machte Schwester Suse Voth die Einleitung mit Matth. 9, 35—38. Sie unterstrich besonders Jesu erbarmende Liebe in Vers 36. Dies war auch der Grund, um Arbeiter in seinen Weinberg zu bitten. Darauf sprach sie das Gebet und bat um Gottes Segen für unseren Abend und für die Arbeiter im Dienste des Herrn. Nach einem Liede, von einer Gruppe gesungen, wurde noch kurz etwas Geschäftliches erledigt und die übrige Zeit Schwester Sara Unger, Missionarin auf den Westindischen Inseln, übergeben.

Schwester S. Unger arbeitet auf einer dieser kleinen Inseln. Sie liebt ihre Arbeit sehr und spricht mit Freuden von ihrem Dienst. Die Bevölkerung ist hauptsächlich katholisch, und da kann man sich ja denken, daß sie dort einen schweren Stand hat. Ihren Bericht ergänzte sie mit recht vielen Bildern. Da sie lebhaft und interessant erzählen kann, merkte man kaum, daß die Zeit vorgerückt war.

Nach einem Gruppenlied leitete uns Schwester Gertrude Wiens im Schlußgebet und einer kurzen Zusammenfassung des Gehörten.

Die Schwestern hatten es sich nicht nehmen lassen, den lieben Gast und alle anwesenden Schwestern mit einem Imbiß und Kaffee zu bewirten. In die Sommerferien nehmen wir Nehemia 8, 10: „Die Freude am Herrn ist unsere Stärke" mit nach Hause. Auf Wiedersehen im September!

S. Martens, Korr.

Vancouver MB-Gemeinde

(43rd und Prince Edward)

Karfreitag, der 31. März, war für unsere Gemeinde ein besonders großer Segenstag. Geschwister Nick Willems gaben Zeugnisse von der Arbeit, die die Neubelebung mit sich brachte, und er machte dann auch die Einladung zu einer Erneuerung. Manche Geschwister erlebten die Neubelebung und andere legten Zeugnis davon ab, was sie erlebt hatten. Anschließend wurde dann noch das Mahl des Herrn unterhalten.

Am Ostersonntag dienten uns die Brüder John Doerksen in englischer und G. Thielmann in deutscher Sprache. Br. Thielmann sprach nach 1. Kor. 5, 6—13 über das Thema: „Laset uns Ostern halten." In der folgenden Woche erlebten wir erst eine Erweckungsversammlung in der Immanuel-Baptistenkirche, wo Br. Nick Willems über Jona, Kapitel 2 sprach und später eine in der Culloden-MBG, wo er über Jona, Kapitel 4 sprach. Sein Thema war: Jona in seiner Niederlage. Beide Versammlungen waren vom großen Segen.

Am 23. April erfreute uns unser Chor mit dem Liede: „Gottes Volk darf nie ermüden . . ." Br. G. Thielmann sprach über „Josephs vorbildliche Frömmigkeit!" nadh 1. Mose 45, 1—5. Er ist ein Vorbild für die Jugend von heute und ein Vorbild auf Christus. Am Abend hatten wir einen Jugendabend. Ein Jugendchor von 20 Sängern diente mit Liedern. Ein Gesprärh unter dem Thema: „Jugend, und schon enttäuscht" wurde in deutscher Sprache vorgetragen. Br. John C. Dyck sprach über das Thema: „Wer kann vor Gott bestehen?" Er behandelte die Geschichte vom reichen Jüngling. Er war enttäuscht und ging traurig davon.

Am letzten Sonntag im April sprach Br. G. Thielmann darüber: „Wie schwer die Sünden sind?" Dazu las er 1. Mose 18, 16—22. In Vers 20 heißt es da: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer." Einige seiner Unterpunkte waren: Sünden sind schwer für die Umgebung, Regierung, für Gott, für den Heiland, für die Eltern, für die Lehrer und für die Prediger.

Am Bibelsonntag sprach Br. Walter Rennert über die Schwierigkeiten, die sie als Missionare in Paraguay bei der Übersetzung der Bibel in die Indianersprache gehabt hatten. Am Abend hatten wir dann einen Film, der uns zeigte, wie man in Südamerika die Bibel verbreitet.

In den meisten Fällen wird heute der Himmelfahrtstag nicht gefeiert. In diesem Jahre aber ließ man am Mittwoch die Bibelstunde ausfallen und am Donnerstag des Abens hatten wir dann eine Himmelfahrtsfeier. Nach der Gebetsstunde diente Br. Thielmann mit einer Botschaft über Apostelgeschichte 1, 1—12.

Am 14. Mai war Muttertag. Br. P. Enns sprach über Joh. 16, 20—23. Es heißt da im 27. Vers: „Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." Am Abend hatten wir dann ein reichhaltiges Muttertagsprogramm. Der Jugendchor sang, Gedichte wurden vorgetragen, Musikstücke wurden gebracht und Schwester Susie Froese erzählte den Kindern eine Geschichte. Auch unser Gemeindeleiter deklamierte auswendig das Gedicht: Der Löwe von Florenz. Den Schluß machte Br. Jakob Neufeld mit einer kurzen Ansprache über 2. Mose 2, 5—10. Ein Mose wurde wohl im Hause Pharaos erzogen, hielt aber an dem fest, was seine Mutter ihn gelehrt hatte.

Weil wir Brüder in der Gemeinde haben, die auch am Sonnabend arbeiten müssen, wurde die Gemeinde sich einig, auch in diesem Jahre die Jahresversammlungen an einigen Abenden abzuhalten. Zuerst rechneten wir in zwei Abenden fertig zu werden. Es mußte aber noch einer dazugenommen werden. So hatten wir am 23. und 24. sowie am 29. Mai die Jahresversammlungen abgehalten. An diesen drei Abenden konnten unter der Leitung der Brüder G. Thielmann und P. Esau alle Fragen für das nächste Gemeindejahr geregelt werden.

Am letzten Sonntag im Mai hatten wir Besuch aus Winnipeg. Br. Henry Regehr, Lehrer am College, war hier mit seiner Frau bei seinen Eltern zu Besuch. Er diente am besagten Sonntag in unserer Gemeinde, erst in englischer und dann auch in deutscher Sprache.

Peter Rahn, Korr.

Knoblauch ist gut für Sie

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

de und gab der Kolonie den Namen Herrnhut.

Die in 17 sogenannte Unitätsprovinzen gegliederte Kirche zählt zur Zeit 588 Gemeinden mit 327 000 Mitgliedern, von denen 245 000 Farbige sind.

— Ein 19jähriger Soldat der DDR-Grenztruppe ist in der Nacht zum 15. Juni über die Zonengrenze in die Bundesrepublik geflüchtet.

Der junge Mann überwand in Uniform an einer verminten Stelle in Südniedersachsen unverletzt den doppelten Metallgitterzaun.

Nach Angaben des Zollgrenzdienstes in Göttingen war die Flucht von den DDR-Grenztruppen bemerkt worden, die daraufhin ihre Streifentätigkeit verstärkten. Als Motiv für seine Flucht nannte der Soldat Unzufriedenheit mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in der DDR.

* * *

Polen — Knapp zwei Wochen nach seinem Besuch in Moskau reiste der jugoslawische Staats- und Parteichef Tito am 12. Juni nach Warschau zu einem offiziellen Freundschaftsbesuch, verlautet aus unterrichteten Kreisen in Belgrad. Polen ist nach der Sowjetunion das zweite der an der Intervention in der Tschechoslowakei beteiligten Ostblockländer, in das Tito jetzt reist. Tito war im Jahre 1964 zuletzt in Polen. Es ist das erstemal, daß er mit Parteichef Edward Gierek zusammentrifft.

* * *

Jugoslawien — Eine „Säuberung" an den kroatischen Universitäten hat das Mitglied des Exekutivbüros der jugoslawischen KP, Jure Bilic, in einer Rede in Belgrad angekündigt. Bilic, der Kroate ist, sagte, die Zagreber Universität und die Studentenheime seien noch nicht genügend „durchgearbeitet" worden. Ein Teil der Professoren, der sich aktiv an der „Konterrevolution" beteiligt hätte, sei immer noch tätig. Bald würden jedoch Maßnahmen getroffen werden, um diese Lehrkräfte von den Hochschulen zu entfernen. Bilic gab bekannt, daß gegen rund 1000 Personen strafrechtliche Untersuchungen im Gange seien und daß rund 150 im Gefängnis seien.

* * *

UdSSR — Von der Mission Nikolaj Podgornys in Hanoi schwiegen die sowjetischen Nachrichtenmedien auch noch am 15. Juni. Dafür gab die „Prawda" die im Grundgesetz unveränderte Politik Moskaus in Südostasien zu erkennen.

Alle Spekulationen über ein Komplott (mit den USA) oder eine Teilung in Einflußsphären seien gegenstandslos, schrieb das Zentralorgan der KPdSU; die sowjetische Position in den Gesprächen mit Präsident Nixon sei die der „unerschütterlichen Solidarität und der entschiedenen Unterstützung des heldenhaften Kampfes des vietnamesischen Volkes" gewesen.

Die Unterrichtung des nordvietnamesischen Partners über die sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen gilt in Moskau nur als logisch.

In diesem Zusammenhang wird auf eine Äußerung des nordvietnamesischen Chefdelegierten in Paris, Le Duc Tho, verwiesen, der sagte, daß Nixons Gespräche „mit den beiden Hauptverbündeten Nordvietnams" das Vietnam-Problem nicht lösen können, daß es aber „von uns in Paris mit den USA gelöst werde". Solchem Vorhaben, wenn es seriös gemeint sein sollte, Hilfestellung zu geben, dürfte Auftrag Podgornys sein.

Podgorny ist im Umgang mit der Führung Hanois sehr erfahren: im vergangenen Oktober hielt er sich in Nordvietnam auf, vereinbarte Unterstützung im Kampf gegen den Imperialismus und erhielt als Gegenleistung die nordvietnamesische Anerkennung der führenden Rolle von KPdSU und sowjetischer Regierung.

* * *

Vietnam — Bei neuen Luftangriffen der USA auf Nordvietnam wurden 14 weitere Brücken zerstört, Treibstoffdepots in Brand geschossen und eine Anzahl von Lagerhäusern, Last- und Eisenbahnwagen vernichtet oder schwer beschädigt, wie das US-Oberkommando bekanntgab.

Die Angriffe der US-Jagdbomber richteten sich abermals gegen die Nordwest - Eisenbahnverbindung zwischen Hanoi und der chinesischen Grenze. Nach Angaben der Piloten wurde die wichtige Eisenbahnbrücke bei Phu Tho, 60 km nordwestlich der Hauptstadt, durch Phantom-Überschalljäger mit Laser-ferngesteuerten Bomben zerstört. Auf dieser 253 km langen Strecke gibt es mehr als 100 Brücken.

Marineflugzeuge vom US-Träger „Saratoga" im Golf von Tonkin setzten weitere zehn Brücken an dem Küstenstreifen zwischen den Städten Vinh und Dong Hoi nördlich der Pufferzone außer Betrieb, wie das Oberkommando mitteilte. Während eines Nachtangriffs wurde ein US-Marineflugzeug vom Typ A-7 Corsair durch eine Boden-Luft-Rakete abgeschossen. Der Pilot wird vermißt.

Rund um die von Südvietnamesen weitgehend zurückeroberte Provinzhauptstadt An Loc kam es erneut zu heftigen Kämpfen. Nordvietnamesische Artillerie feuerte in die fast völlig zerstörte Stadt mehrere hundert Raketen.

Das sowjetische Staatsoberhaupt, Podgorny, ist nach einem Zwischenaufenthalt in Kalkutta nach Hanoi weitergereist. Wie der indische Außenminister, Swaran Singh, erklärte, hat Podgorny ihn ausführlich über die Gespräche Präsident Nixons mit der sowjetischen Führung informiert. Auch die Konflikte in Vietnam und im Nahen Osten seien erörtert worden.

— Einen Tag nach dem Absturz eines japanischen Verkehrsflugzeugs vom Typ DC 8 mit 89 Personen an Bord bei Neu-Delhi ist die internationale Zivilluftfahrt am 15. Juni erneut von einem schweren Flugzeugunglück betroffen worden. Über Südvietnam, 40 Kilometer südöstlich von Pleiku, kollidierte eine Maschine der in Hongkong ansässigen Cathay Pacific Airways mit 82 Passagieren und Besatzungsmitgliedern an Bord mit einem noch unbekannten Flugzeug und stürzte ab. Hubschrauber, die die Unglücksstelle überflogen, fanden keine Hinweise auf Überlebende. Damit sind innerhalb von nur wenigen Stunden 169 Menschen bei Flugzeugunglücken getötet worden.

Die zweimotorige Convair 880 befand sich auf dem Flug von der thailändischen Hauptstadt Bangkok in die britische Kronkolonie Hongkong. Ein amerikanischer Militärsprecher in Saigon schloß die Möglichkeit nicht aus, daß die Passagiermaschine über dem unwegsamen zentralen Hochland Südvietnams mit einem amerikanischen Phantom-Jagdbomber zusammenstieß. Bergungsmannschaften fanden an der Unglücksstelle Überreste eines amerikanischen Jagdbombers.

Ein Sprecher der Fluggesellschaft Japan Airlines (JAL), deren DC 8 in der Nähe von Neu-Delhi abgestürzt war, vertrat die Ansicht, daß das Unglück möglicherweise durch Sabotage ausgelöst wurde. Nach dem Massaker auf dem Tel Aiviver Flughafen Lod, wo drei Japaner 24 Menschen mit Maschinenpistolen und Handgranaten getötet hatten, waren in den Büros der JAL mehrere anonyme Bombendrohungen eingegangen.

* * *

Marokko — Im Zeichen der innerafrikanischen Versöhnung und einer harten antiisraelischen Haltung im Nahost-Konflikt ist am 15. Juni das Gipfeltreffen der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) in der marokkanischen Hauptstadt Rabat zu Ende gegangen.

Enttäuschung dürfte die von den 40 durch Staats- oder Regierungschefs oder deren persönliche Vertreter auf der Konferenz repräsentierten OAU-Mitgliedstaaten (nur Malawi als 41. Mitglied war in Rabat nicht vertreten) einstimmig verabschiedete Nahost-Resolution in Israel auslösen: Entgegen den Hoffnungen Jerusalems auf mäßigenden Einfluß seiner afrikanischen Freunde sprach sich die Gipfelkonferenz für einen harten Konfrontationskurs gegenüber Israel aus.

* * *

Israel — Die Auslandspressevereinigung in Israel hat beim israelischen Polizeiminister Shlomo Hillel wegen des Vorgehens der israelischen Polizei gegen ausländische Journalisten bei Luftpiratenakten auf israelischem Boden protestiert. In einem Schreiben an den Minister heißt es, die Polizei habe versucht, ausländischen Reportern und Fernsehteams den Zugang zum Flughafen im Falle der Entführung einer belgischen Verkehrsmaschine und drei Wochen später bei dem von drei Japanern angerichteten Blutbad zu verwehren. Dieses Vorgehen stelle eine erhebliche Beeinträchtigung des freien Informationsflusses dar.

* * *

Uganda — Die Behörden des ostafrikanischen Staates Uganda hielten am 15. Juni auf dem Flughafen von Entebbe ein britisches Verkehrsflugzeug vom Typ VC 10 mit 44 Passagieren ohne Angabe von Gründen fest.

An Bord der Maschine der Fluggesellschaft BOAC war nach einer Zwischenlandung eine für Sambia bestimmte Waffenladung gefunden worden. Nach Angaben der Fluggesellschaft besteht die Lieferung aus fast zwei Tonnen Granatwerferrohren. Passagiere und Mannschaft waren nach der Zwischenlandung sechs Stunden lang auf dem Flughafen Entebbe festgehalten und dann in ein Hotel in der Nähe des Flughafens gebracht worden.

Es war noch unklar, was mit der von Sicherheitskräften umstellten Maschine geschehen sollte.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

RUSSLAND

Juli-Tour — abgeschlossen

August-Tour — ausverkauft

aber . . .

für die Tour vom 4.-25. September sind noch Plätze frei

Von Winnipeg — $1275
alles eingeschlossen.

Tourleiter — Mr. A. A. DeFehr

Rufen Sie an oder schreiben Sie an:

Menno Travel Service
(2 Büros, Ihnen zu dienen)

851 Henderson Highway, Winnipeg
32060 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C.